Theologischer Literaturbericht.

Herausgegeben von Prof. D. J. Jordan, Konsistorialrat in Berlin SW 68.

Mai. 51. Jahrgang 1928. Nr. 5.

Philosophisches.

andbuch der Philosophie hrsg. von A. Baeumler und M. Schröter (I, B.) **Kuntze, F.: Erkenntnistheorie.** München u. Berlin 1927, R. Oldenbourg. (112 S.) 4,55 M.

Im allgemeinen darf man wohl sagen, daß ie früher so beliebte und vielseitig gepflegte Erkenntnistheorie" heute zugunsten der metaphysischen Spekulation mehr und mehr aus dem lickpunkt des fachphilosophischen Interesses gerückt ist. Um so eifriger werden erkenntnistheoretische Probleme von philosophierenden inzelwissenschaftlern, insbesondere von Mathematikern und Naturforschern, bearbeitet. Für ine zusammenfassende kritische Überschau unseres rkenntnistheoretischen Wissensschatzes ergibt sich ieraus die Forderung, daß, wer an solche Aufabe herantritt, nicht nur in allgemeiner Philoophiegeschichte, sondern auch in spezieller Wissenchaftsgeschichte zu Hause sein muß. Der mit athematisch-naturwissenschaftlicher Gelehrsameit aufs beste ausgerüstete Berliner Philosoph, riedrich Kuntze, erfüllt diese Forderung volluf und vermag so die Darstellung der philoophischen Erkenntnistheorie in Stileinheit mit en einzelwissenschaftlichen erkenntnistheoretischen Orientierungsversuchen zu bringen, die in aneren Beiträgen des Handbuches bereits voriegen. Vorsokratiker, Sokrates, Platon, Aritoteles, Kepler, Galilei, Descartes, Spinoza, Leibniz werden genau und zumeist ausführlich uf ihren Anteil an der erkenntnistheoretischen Denkarbeit geprüft; die französischen und engischen Denker zwischen Descartes und Kant nüssen leider mit einer knappen Petit-Druckseite orlieb nehmen, um dafür dem größten Klasiker der Erkenntnistheorie, Kant, breiteren Raum zu schaffen. Den wohlgesiebten Literaturngaben sind zugleich zweckmäßige pädagogische Ratschläge für die Einrichtung der Lektüre beigesellt. Daß die neuen wichtigen Forschungen u Platon und Aristoteles von Julius Stenzel nd Werner Jäger für eine historisch verfeinerte Gestaltung der entsprechenden Kapitel in diesem Beitrag verwertet wurden, bekundet ebensosehr ie hohe, streng wissenschaftliche Haltung Kuntzes, vie der Reichtum eingeflochtener Anspielungen uf moderne mathematisch-naturwissenschaftliche Begriffe und Theorien. Jedenfalls stellt dieser Beitrag eine sehr fruchtbare Einführung in eine er subtilsten philosophischen Disziplinen dar.

Kowalewski, Königsberg.

Reinhard, W.: Über das Verhältnis von Sittlichkeit und Religion bei Kant, unter besonderer Berücksichtigung des opus postumum und der Vorlesung über Ethik. Bern 1927, P. Haupt. (46 S.) 1,60 M.

Es ist sehr erfreulich, daß das durch Adickes monumentales Interpretationsbuch (Kants opus postumum dargestellt und beurteilt, Berlin 1920) in den Vordergrund gerückte, früher überwiegend gering geachtete Nachlaßwerk des Vernunftkritikers, sowie Paul Menzers Ausgabe der Kantischen „Vorlesung über Ethik" (Berlin 1924) zu einer Revision der religionsphilosophischen Fundamentallehre anregt. Reinhard macht an der Hand des neuen Quellenmaterials die bedeutsame Feststellung, daß der Kritizismus unabhängig von dem Postulatenweg eine unmittelbare Selbsterweisung oder Offenbarung Gottes in den sittlichen Geboten kennt. Dieselbe Anschauung findet sich auch in der „Metaphysik der Sitten", was sehr wichtig ist. Denn ohne solche bestätigende Parallele ließe sich bezweifeln, ob die handschriftliche, zumal durch eine „Vorlesung" überlieferte Formulierung Kants eigene Ansicht bedeutet. Häufig mag der Philosoph referierend einen fremden Gedanken gemeint haben, den er bekämpfen wollte, so daß eine entsprechende abgerissene Notiz zweideutig ist. Beachtenswert erscheint außerdem Kants Berührung mit der Ethik der modernen Phänomenologen, die Reinhard in der ethischen Vorlesung sowie in der „Metaphysik der Sitten" aufzeigt. Jedenfalls wird die Aufmerksamkeit der Kantforscher hierdurch auf ein Kernstück gelenkt, dessen Klärung von entscheidendem Gewicht für den ethisch-religiösen Problemkreis des Kritizismus ist. Die orthodoxen Kantianer werden sich freilich gegen die Zumutung sträuben, daß ihr Meister nach der These vom religiösen Charakter des sittlichen Bewußtseins ein Mystiker zu sein scheint, er, der sich sonst aufs heftigste gegen jeden Mystizismus ereiferte. Es ist aber wohl falsch, den Königsberger Weltweisen, in dem auch sonst gegensätzliche Impulse wirksam waren, auf eine einseitig rationalistische Geisteshaltung festzulegen. Kowalewski, Königsberg.

Religionswissenschaftliches.

Anwander, A.: Die Religionen der Menschheit. Einführung in Wesen und Geschichte der außerchristlichen Gottesvorstellungen. Nebst einem religionsgeschichtlichen Lesebuch. Freiburg 1927, Herder u. Co. Mit einer Religions-

ganz summarisch. Bezüglich der Mandäer wird auf die grundlegenden, dauernd wertvollen Veröffentlichungen Lidzbarskis nur mit „vor allem von L." verwiesen, dagegen das schon jetzt schweren Bedenken begegnende Buch von Reitzenstein „Das eranische Erlösungsmysterium" speziell genannt. Wo bleiben dann Nöldeke und Brandt? — Der Verf. bietet eine ganze Reihe von Angaben, bei denen auch Leute, die sich etwas damit abgegeben haben, gar nicht wissen, woher sie stammen. Das Register ist auch nicht ganz vollständig: wenn z. B. Manis Lachen bei seiner Geburt S. 150 angeführt wird, so hätte das unter Lachmotiv mit notiert werden können; es fehlt aber. — Als Religionsliteratur der Mandäer werden S. 155 aufgezählt: neben den beiden Werken Ginza „rechter und linker Hand" ein Werk „Redender Könige", später „Johannesbuch" genannt, und ein anderes, der „Schatz", das in Anlehnung an die jüdische Bibel „Adamsbuch" genannt wird. Daneben wird S. 155 u. und S. 164 u. wieder von „der Genja" geredet. Hierzu ist zu bemerken, daß, während Brandt „Genzâ" vokalisierte, Lidzbarski „Ginza" schreibt, was ich durchführen würde. Wenn man will, kann man sagen, „das Ginza" (keinesfalls mit Verf. „die G."), aber wörtlich heißt „Ginza" (mit Artikel — ā) „der Schatz" = „Thesaurus" und wird auch liber Adami genannt, vgl. Petermanns Ausgabe, Leipzig 1867. Weiter wird aber Ginza nicht aus zwei Werken gebildet, sondern das eine Werk besteht aus zwei Teilen, der „rechte Teil" ist für die Lebenden, der „linke" für die Toten bestimmt. Das ist die Einrichtung der mandäischen Handschriften: wenn man den rechten Teil gelesen hat, muß man die Handschrift über Kopf legen und dann wieder nach vorn zurückschlagen. Von den vier mandäischen Werken bleiben also nur zwei übrig. Das müßte er zurechtstellen, um seine Leser nicht irrezuführen. — Peinlicher ist noch, daß er S. 311 den bekannten Brief des Gnostikers Ptolemäus an die Flora als von Irenäus in dem ihm zugehörigen „Arzneikasten" überliefert bezeichnet. Es handelt sich um das griechische Werk Panarion = „Arzneikästchen". Dieses Werk stammt aber gar nicht von Irenäus, sondern von Epiphanios. Das müssen wir Theologen wissen. Denn Epiphanios hat uns diese wertvolle Schrift überliefert. Bezüglich der vierten Ekloge des Vergil (S. 226 ff. und 394) ist dem Verf. entgangen, daß Norden (Die Geburt des Kindes, Leipzig 1924, S. 59 ff.) aus den Handschriften den Nachweis erbracht hat, daß auch das vergilische Götterkind wie Zarathustra (S. 141) und Mani (S. 150) als bei seiner Geburt lachend geschildert wird. — Weiter aber möchte ich ernstliche Bedenken dagegen erheben, daß in einem Buch, wie dem vorliegenden, derartige Hypothesen vorgebracht werden, wie der Verf. sie bringt. Den Namen der russischen Selbstverstümmlersekte „Skopzen" will er mit dem deutschen Wort „Schöps" = kastrierter Hammel, und beide mit dem kleinasiatischen Götternamen Sabazios zusammenbringen. Und die grauenvollen Bräuche der Skopzen sollen auf die Selbstentmannungen bei den phrygischen Attismysterien, die durch in der Gegend von Moskau wohnende Thraker dorthin gebracht worden seien, zurückgehen. Ich habe in meinem Herodot gelesen, daß vielleicht Skythen südlich von Moskau gesiedelt haben, aber von Thrakern dort habe ich niemals gehört. Weshalb soll nicht Matth. 19, 10 ff. zur Erklärung der Skopzenbräuche ausreichen! (zu S. 202 und 393). — Sollte der Name jenes Zauberers Elymas (Apg. 13, 6 ff.) wirklich als El megas = „Großer Gott" zu erklären sein? (S. 296). — Sind die Mormonen Gnostiker? (S. 292). Auch sonst scheint mir das Buch allzuviele unbewiesene Behauptungen zu enthalten. — Ich bedaure, diese Ausstellungen bei einem Gelehrten von dem wissenschaftlichen Range des Verf.s machen zu müssen. Eine neue Auflage wäre jedenfalls vielfach eingehend umzuarbeiten. Stocks, Kaltenkirchen.

Mogk, E., Dr. Prof. Leipzig: Germanische Religionsgeschichte und Mythologie. Dritte, verbesserte Auflage. Berlin u. Leipzig 1927, W. de Gruyter u. Co. (140 S.) 1,80 M.

Es ist erfreulich, daß von dieser vortrefflichen Darstellung nun schon die dritte Auflage erschienen ist. Es wird dargestellt: Grundzüge des germ. Wesens; Untergang des Heidentums; die Quellen der altgerm. Religionsgeschichte; die verschiedenen Schichten altgerm. Religion; die Machtvorstellung in der germ. Religion; Personifikation der Erde; Verkörperung der Naturmächte; Magische Handlung als Stärkung der Macht und Gesundheit und als Abwehr schädigender Dämonen; Zauber, Weissagung und Los; Leben nach dem Tode und Totenkult; Aufenthaltsorte der Toten. — Die altgermanischen Götter, besonders in der nordischen mythologischen Dichtung (Wodan, Loki, Donar, Ziu, Heimdallr, Baldr, die Vanen Freyr und Njordr, weitere skandin. Götter; die Göttinnen); die nordischen Mythen vom Anfang, von der Einrichtung und dem Ende der Welt; Götterkult: Priester und Priesterinnen, Opfer und Gebet, der altgerm. Tempel, das Götterbild. Ein vierseitiges Register schließt das vortrefflich ausgestattete Buch. — Baldr wird aufgefaßt als Zweiggestalt des Frey, des Gemahls der mütterlichen Erde: das scheint durchaus einleuchtend. Die Mythen dieses Gottes werden eingehend dargestellt. Wenn wir doch auf deutschem Boden seinen Kult feststellen könnten! — Das wertvolle Büchlein weiter zu loben, hieße Eulen nach Athen tragen. Nur eine Bitte sei noch gestattet: das Buch ist kurz gefaßt, aber wir möchten noch sehr viel mehr vom Verf. lernen. Könnten nun nicht in der hoffentlich bald zu erwartenden 4. Auflage hier etwas störende Wiederholungen einzelner Züge, z. B. Gefräßigkeit des Donar (S. 87 und 88), Stärke

...es Magei (S. 86 und 91) u. a. ausgemerzt werden? Vgl. noch S. 102 f. und 116.
Stocks, Kaltenkirchen.

Bibelwissenschaft.

Duhm, B.: Das Geheimnis in der Religion. 2. Aufl. Tübingen 1927, J. C. B. Mohr. (30 S.) 1,20 M.

Der Neudruck eines Vortrages, der am 1. Februar 1896 gehalten worden ist. Auch heute noch wertvoll, wenn auch die Gefahr, das Irrationale in der Religion zu übersehen, heute nicht mehr so groß ist, wie vor 30 Jahren, als der Vortrag gehalten wurde.
Sachße, Kattenvenne.

Wendel, A.: Das Opfer in der altisraelitischen Religion. Leipzig 1927, Ed. Pfeiffer. (VIII, 240 S.) 12 M.

Es ist sehr zu begrüßen, daß über das altisraelitische Opfer eine Einzeluntersuchung herausgekommen ist, und doppelt erfreulich ist es, daß diese Heidelberger Dissertation den Stoff uns in solch umfangreicher Weise darbietet. Der Begriff des Opfers ist dabei sehr weit gefaßt. Er umfaßt „jede Hingabe von Gegenständen oder Lebewesen sowie den Verzicht auf solche, zugunsten des Gottes". Dagegen ist die Zeitsphäre eng, vielleicht zu eng gefaßt. Soll sich doch die Untersuchung auf die kurze Zeit von 900 bis 600 v. Chr. beschränken. Außerhalb der Untersuchung fällt somit das Material des Priesterkodexes sowie auch das des Deuteronomiums. Tatsächlich ist in der Untersuchung diese Zeit regelmäßig nach oben und häufig nach unten hin überschritten worden. — Der Verfasser versucht nicht eine einheitliche Wurzel für das Opfer herauszustellen. Im Gegenteil, er führt es auf mannigfache Motive, die nebeneinander stehen und immer nebeneinander gestanden haben, zurück. Neun Motive führt er im einzelnen näher aus: Das Opfer 1. als Nahrung Jahwes, 2. als Versöhnung Jahwes, 3. als Gemeinschaft mit Jahwe, 4. als Vergegenwärtigung Jahwes, 5. als Vernichtung für Jahwe, 6. als Geschenk für Jahwe, 7. als Erquickung Jahwes, 8. als Askese für Jahwe, 9. als Leistung für Jahwe. Bei jedem dieser Motive wird versucht eine besondere Darstellung zu bieten. Als Mittel hierfür kommen in Betracht: Terminus des Opfers, Gegenstand des Opfers, Art des Opfers, Persönlichkeit des Opferers, Opferstimmung, Gebete beim Opfer. Tatsächlich ist solch eine systematische Darstellung nur in abstracto möglich. Denn bei jedem Opfer treten mehrere Urmotive nebeneinander auf. Auch ließen sich vielleicht auch noch einige andere Opfermotive aufstellen, als die obigen neun. — Vorauf geht neben der prinzipiellen Einleitung (S. 1—13) ein Abschnitt, in dem die Reste älterer Opferformen behandelt werden, die in der israelitischen Religion z. T. ihres Opfercharakters entkleidet, z. T. völlig abgelehnt werden. Zu der ersteren Gruppe rechnet W. die Beschneidung, die vergessene Garbe, die erste Baumfrucht. Zu der letzteren Gruppe rechnet er das Totenopfer, das Opfer für die eherne Schlange, das Opfer für die Bocksgeister, das Bauopfer. — Ein längerer Schlußabschnitt beschäftigt sich mit dem Opfer für fremde Götter (S. 207—215). — In seiner Gesamteinstellung ist W., wie er auch selbst angibt (S. 13), von Wundt abhängig. Animismus, Dämonismus, Theismus, Monolatrie sind für ihn die Stufen, die die Religion Israels durchlaufen hat. — Im einzelnen möchte ich bemerken: S. 20 wird die vergessene Garbe letzten Endes damit erklärt, daß die Getreideseele noch ein letztes Stück des Ährenfeldes als Wohnung behalten muß. Ist das wirklich die älteste Wurzel? Vorher geht doch die unreflektierende Stellungnahme. Als man noch das Wildgetreide erntete, lehrte die Erfahrung, daß das völlige Beseitigen des Getreides neues Wachstum unmöglich machte. So ließ man stets etwas stehen, um im nächsten Jahre wieder ernten zu können. Dann erst reflektierte man, weshalb man so handeln mußte. Animistische Motive standen also nicht am Anfang. 1. Kön. 16, 34 ist oft als Bauopfer erklärt worden. Ob aber mit Recht, ist mir sehr zweifelhaft. Jedenfalls ist die Übersetzung: ba' Abiram = über Abiram unmöglich. Das müßte 'al-.. heißen.
Sachße, Kattenvenne.

Dibelius, M., D.: An die Thessalonicher I—II. An die Philipper (Handb. z. Neuen Test. 11). Zweite völlig neubearbeitete Aufl. Tübingen 1925, J. C. B. Mohr. (76 S.) 2 M., geb. 3 M.

Diese zweite Auflage führt sich als völlig neubearbeitete ein. Mit gutem Grunde. Allenthalben zeigt der Vergleich mit der ersten, daß sie nicht nur einer genauen Durchsicht, sondern auch einer durchgehenden Umgestaltung unterzogen ist. Diese erstreckt sich besonders auf die Einleitungsfragen. So wird in einem Exkurs die Abfassung des 1. Thessalonichers S. 27 erörtert: als einziger Anlaß bleibt die Kap. 2, 17 bis 3, 6 geschilderte Situation; ein anderer Exkurs S. 48 faßt die Gründe für und gegen die Echtheit des 2. Briefes zusammen und erklärt sich, allerdings sehr vorsichtig und zurückhaltend, für Harnacks Hypothese, die schon zu II 1, 3 — so muß es heißen — vorgetragen ist: der Brief sei zugleich mit oder gleich nach dem ersten an einen engeren Kreis, die judenchristliche Minderheit, gerichtet (Berliner Sitzungsbericht des B. A. 1910, S. 560 ff.). Ob damit wirklich die Schwierigkeiten gehoben werden? Schließlich wird S. 75 auch zum Philipper der Abfassungsort eingehender besprochen: Rom oder Ephesus? Eine Entscheidung des Problems wird abgelehnt. Ist es wirklich not, so skeptisch zu sein? — Auch inhaltlich — vgl. z. B. den großen christologischen Abschnitt Phil. 2, 5 — 11 — zeigt sich weitgehend die bessernde und ändernde Hand. Aber gerade in dieser Beziehung behält der Kommentar seinen früheren Charakter: so wertvoll das philologische und religionsgeschichtliche Material auch ist, das

herangezogen wird, und so mancherlei es auch zur Erklärung abwirft, die eigentliche Exegese versagt doch nicht selten. Inhaltlich wäre für die folgende Auflage noch mehr zu wünschen.

Kögel, Kiel.

Wendt, H. H., D. Prof., Jena: Die Johannesbriefe und das johanneische Christentum. Halle 1925, Waisenhaus. (151 S.) 7 M.

Die Besprechung dieses Buches ist schon recht lange fällig. Zu seinem lebhaften Bedauern ist Rezensent, der es nicht liebt, bloß Anzeigen zu geben, bisher nicht dazu gekommen, seiner Verpflichtung nachzukommen. Nun ist der verehrte Verfasser inzwischen heimgegangen. Darum hat es aber um so mehr Bedeutung, doch noch auf dies letzte Büchlein aus seiner Feder hinzuweisen. Läßt es sich doch fast wie ein Vermächtnis von ihm ansehen. Denn es behandelt Fragen, die ihm besonders am Herzen gelegen haben. Nicht nur in seinen großen Werken: „Die Lehre Jesu" und „System der christlichen Lehre", die beide in zweiter Auflage 1901 und 1920 erschienen sind, hat er diese Gedanken vorgetragen, sondern ihnen sind auch größere und kleinere Spezialstudien gewidmet, besonders das über „Das Johannes-Evangelium" und „Die Schichten im vierten Evangelium" (1900 und 1911). Es handelt sich auch in diesem letzten Büchlein um die johanneische Frage, des näheren um die Geschichte der Entstehung und Entwicklung der johanneischen Literatur und Theologie. Das Bild, das der Verfasser von ihr hat und das er hier erneut kurz entrollt und recht einleuchtend zu gestalten weiß, rundet sich für ihn damit ab, daß er nun auch speziell die Johannesbriefe vornimmt und einer näheren Untersuchung unterzieht. Sie sollen ihm zur Bestätigung und abschließenden Begründung seiner bisherigen Aufstellungen dienen. — Folgende Momente sind ihm dafür entscheidend. Vom zweiten Johannesbrief ist auszugehen. Er ist zeitlich der erste, denn 1. Joh. 2, 13. 14 weisen auf ihn zurück; er beleuchtet auch, daß diese Briefe an eine ganz bestimmte Einzelgemeinde, dann wohl Klein-Asiens, gerichtet sind und ganz konkrete Einzelverhältnisse im Auge haben. Es handelt sich um den Kampf mit einer Richtung der ausgebildeten Gnosis, die je länger je mehr dieser Gemeinde durch ihre wachsende Bedeutung zur Gefahr geworden ist. Der Gegensatz bezieht sich vornehmlich auf die zwei Punkte, einmal auf das ethische Verständnis der christlichen Verkündigung, daß jene Gottes „ethisches Wesen" nicht in seiner Tiefe und das Liebesgebot nicht in dieser seiner ethischen Bedeutung erfaßt habe, und sodann darauf, daß sie in ihrer doketischen Verwirrung auch nicht den eigentlichen Sinn der sarkischen Erscheinung des Herrn, das irdische Leben des Christus als des Jesus begriffen habe. Denn die „Heilsbedeutung seines irdischen Lebens" ist eben die „ethische Verkündigung" gewesen. Das ist ja ein Lieblingsgedanke des verstorbenen Gelehrten gewesen. Immer wieder hat er uns den ethischen Vollgehalt der Lehre Jesu — eben als einer Lehre — nahe zu bringen gesucht. — Von diesem Grundgedanken aus geht er im einzelnen die drei Briefe durch, sorgfältig eine Erklärung des Inhalts gebend, fast in Form eines kleinen Kommentars. Vor dem ersten Brief hat sich in der Gemeinde eine wichtige Entscheidung vollzogen. Während vorher der Briefschreiber hauptsächlich Abweisung erfahren hat und er sich in den beiden kleinen Schreiben, die eng zusammengehören und dicht aufeinander gefolgt sind, darüber beklagt, hat sich nun bei der Mehrheit der Gemeinde der Entschluß durchgesetzt, „bei der bisher überlieferten Art des Christentums zu bleiben und die ethischen und christologischen Neuerungen, die ihnen zugemutet wurden, abzulehnen". Die Anhänger der gnostischen Richtung sind aus der Gemeinde ausgeschieden. Das bedeutet für den Briefschreiber einen Sieg und ist für ihn der Anlaß zum Ausdruck der Freude im sogenannten „ersten" Brief. — Das letzte Drittel des Büchleins beschäftigt sich S. 111—150 mit dem sich von da aus ergebenden Verhältnis der Briefe zum Evangelium des Johannes. In sehr interessanter Weise wird die enge Berührung der Briefe mit dem Grundbestandteil des Evangeliums, aber nur mit diesem, erörtert. H. H. Wendt hat ja bekanntermaßen wiederholt die Schichten im vierten Evangelium unterschieden. Er findet die Grundschicht, die dann, wie er es noch einmal betont und begründet, in der Tat von dem Jünger und Apostel Johannes herrührt, im Prolog und in den markanten Redestücken des Evangeliums, so daß dieses in demselben Sinne ein *εὐαγγέλιον κατὰ Ἰωάννην* ist, wie das erste ein *εὐαγγ. κατὰ Ματθαῖον*. Mit der Sprache und den Gedanken dieser Grundschicht treffen die der Briefe zusammen. Denn der Verf. der Briefe hat auch den Worten Jesu in dieser Grundschicht seine eigene Sprachweise aufgeprägt, obwohl wir nicht bestimmt festzustellen vermögen, ob er selber sie niedergeschrieben oder ein anderer sie nach des Apostels mündlichen Überlieferungen wiedergegeben hat. — So mag es deutlich geworden sein, daß hier Gedanken ausgesprochen und Bilder gegeben sind von der Entwicklung auf diesem bestimmten Gebiet der neutestamentlichen Literatur, die es wohl wert sind, daß man sich einmal mit ihnen energisch auseinandersetzt und sie voll auf sich wirken läßt. Wenn man schließlich sie auch nicht in der gleichen Weise anzusehen vermag, sie enthalten doch viel Richtiges und weisen vor allem auf höchst entscheidungsvolle Punkte hin, zu deren Lösung H. H. Wendt in diesen Schriften einen wichtigen Beitrag geliefert hat.

Kögel, Kiel.

Leipoldt, Joh., D.Dr. Prof., Leipzig: Evangelisches und katholisches Jesusbild. Leipzig 1927, Dörffling und Franke. (66 S.) 3,20 M.

Zu seinem bekannten Werke: „Vom Jesusbilde der Gegenwart", 2. Aufl. 1925, speziell zu

dem Abschnitt, in dem er sich dort S. 221 ff. unter der Überschrift: „Aus der katholischen Kirche," über das katholische Jesusbild äußert, gibt L. in dieser Schrift wertvolle Ergänzungen — scheinbar Einzelheiten und dann doch eine große Linie verfolgend und eine einheitliche Gesamtanschauung vermittelnd. In der bei ihm wohlbekannten Sorgfalt und Behutsamkeit, immer darauf bedacht, die entsprechenden, entscheidenden Belege heranzuziehen, durch eine Reise, die er im Frühjahr nach Spanien unternommen hatte, in den Stand gesetzt, manches Neue hinzuzubringen oder es in neuer Beleuchtung zu zeigen — er berücksichtigt darum auch natürlich vornehmlich diese neuen Erkenntnisse und Eindrücke — behandelt er nacheinander die Themata: Jesus und Maria; Jesus der König; die Jesusmystik; der Meßgottesdienst, Jesus als Stifter der Kirche, und sucht so den Unterschied, ja Gegensatz des katholischen und evangelischen Jesusbildes zu verdeutlichen, und zwar für den weiteren großen Laienkreis, dem er dadurch gute Dienste leistet. Man hätte vielleicht wünschen können, daß er zu bestimmten Fragen noch mehr die neue und neuste Literatur herangezogen hätte, z. B. in dem letzten Abschnitt zu dem Wort Matth. 16, 17 ff., über das ja gegenwärtig in sehr interessanter und lehrreicher Weise hin und her verhandelt wird. Er wäre dann wohl auch veranlaßt worden, einzelne Ausführungen zu erweitern und noch näher zu begründen. Ob man schließlich den Gegensatz zwischen dem evangelischen und katholischen Christusbild, wie es der Schluß S. 63 f. tut, so speziell auf den der Wahrheit und des Gefühls hinauskommen lassen kann? L. betont ja mit gutem Grunde, daß sich „der Unterschied nicht in einem kurzen Satze hinreichend ausdrücken lasse", aber er läßt es dann doch insonderheit für die evangelische Beurteilung auf diese Frage nach der „Wahrheit" hinauskommen. Das trifft nach beiden Seiten nicht ganz die Sache. Vor allem aber wenn nun dies als „die Größe der evangelischen Kirche" hingestellt wird, daß es ihr auf die Tatsachen der Wirklichkeit ankommt — „und die unterliegen der Erforschung durch die reine Wissenschaft!" — wenn darin also vornehmlich das evangelische „Fragen nach der Wahrheit" gesehen wird, so kann das nicht ohne Widerspruch hingenommen werden; dies Urteil ist auch gar nicht durch die vorhergehenden Darlegungen in dieser Weise vorbereitet noch veranlaßt.

Kögel, Kiel.

Headlam, A. C., Dr., Bischof von Gloucester (England): **Jesus der Christus, sein Leben und seine Lehre.** Übersetzt von Prof. D.Dr. Joh. Leipoldt. Leipzig 1926, Ed. Pfeiffer. (244 S.) 7,50 M.

Joh. Leipoldt hat sich ein Verdienst damit erworben, daß er dies englische Werk durch Übersetzung weiteren Kreisen Deutschlands zugänglich gemacht hat. Jeder, der sich mit den Werken dieses englischen Gelehrten näher befaßt — mir liegt vor außer dem englischen Original: The Life and Teaching of Jesus the Christ auch noch das andere: Jesus Christ in History and Faith, beide erschienen 1923 und 1925 bei John Murray, London — lernt ihn kennen in seiner wohltuenden, besonnenen, ruhig abwägenden, überlegenden Art, mit der er die Probleme anfaßt und zu durchdringen sucht, als auch in seiner lebendigen Anschaulichkeit, mit der er die Geschehnisse im Leben Jesu hineinzustellen weiß in das Gesamtgeschehen jener Zeit. Leipoldt hat ganz recht, wenn er in dem Letzteren vor allem den Vorzug dieser Darstellung sieht. „Es scheint mir wertvoll," sagt er in einem Nachwort, „daß die neutestamentliche Zeitgeschichte hier in einem gemeinverständlichen Buch so stark betont wird; sie schlief bisher oft einen Dornröschenschlaf in den Bücherzimmern der Gelehrten". Nur dadurch, daß der geschichtliche Hintergrund in die richtige Beleuchtung tritt, kann die geschichtliche Seite an dem Wirken und Leben Jesu zu ihrem Rechte kommen und kann so auch der Ewigkeitsgehalt der Botschaft Jesu voll erfaßt werden. Das ist gewiß. — Aber hier erhebt sich auch gleich die Schwierigkeit, wie weit darin gegangen werden muß und was heranzuziehen ist. In der Beziehung kann man natürlich verschiedener Ansicht sein und das eine oder das andere verschieden ansehen und vor allem auch verschieden werten. Es entspricht Headlams ruhiger, überlegender Art, daß er, so namentlich gleich in der einleitenden Evangelienfrage, bestrebt ist, alle Möglichkeiten zu erwägen, und Probleme heranzieht oder andeutet, ohne sie zu beantworten oder ohne über ein „Vielleicht", „Wahrscheinlich" hinauszukommen. Ohnedem geht es natürlich nicht ab. Aber bisweilen denkt man, ob es wirklich nötig war, wenn doch nicht tiefer darauf eingegangen werden kann, diese Fragen überhaupt zu berühren. Eben das gleiche läßt sich von den Abschnitten sagen, welche die Zeitgeschichte behandeln. Wenn z. B. der Volksglaube im Judentum jener Zeit S. 91 ff. skizziert werden soll, was gewiß von großer Bedeutung ist, wenn dadurch die Frömmigkeit in der Umgebung Jesu dem Verständnis näher gebracht werden soll, war es dazu gut und nötig, an den verschiedenen, teilweise doch recht belanglosen Henoch-Stellen das Weltbild zu illustrieren, statt noch näher auf den Gottesglauben einzugehen, mit dem sich dann doch Jesus vornehmlich auseinanderzusetzen hatte? Oder war es nötig, den Gegensatz der Schulen Hillels und Schammajs (S. 67—75) so eingehend zu behandeln, der sich ja auf z. T. recht „kindische" Dinge und Fragen bezieht, statt ihren „Eifer für Gott", den „großen Ernst", der sich in der Gesetzespraxis des damaligen Geschlechtes zeigt, oder auch ihre „Mystik" (vgl. S. 75) zu beleuchten, um so die Bedeutung davon herauszustellen, daß sich Jesus gerade

gegen diesen Pharisäismus wendet? — Wie gesagt, dieses hat sicher auch seinen Wert und es ist gut, wenn es gebracht wird. Nur ist die Frage, welchen Umfang es einnehmen soll, und ob nicht wichtige Punkte und Erkenntnisse dabei zu kurz kommen. Diese mehr einleitenden Ausführungen gehen so bis S. 104 und nehmen fast die kleinere Hälfte ein. — Es folgen die Kapitel über Johannes den Täufer (S. 104 bis 131), über Jesu Aufheben in Galiläa (S. 131 bis 157), die neue Lehre (S. 157—182), das Gottesreich (S. 182—201), den Umschwung (S. 201—219), den Messias (220—239). Das ist die große Linie, welche die Darstellung innehält, und sie zeigt die Kraft, mit der hier die entscheidende Entwicklung in Jesu Wirken bis hin zum Tode verfolgt wird, d. h. genauer bis zu der großen Entscheidung, die ihn nach Jerusalem führt. Aber nicht nur diese große Gesamtauffassung, die hier entrollt wird, ist uns von Wert, sondern mit ihr sind auch nicht wenige einzelne bedeutsame Erkenntnisse und Feststellungen verbunden, so z. B. in der Psychologie der Zeit Jesu die betonte Ablehnung jeglichen Dualismus (S. 95 u. 97) oder das Verständnis der Bußtaufe des Joh. im Zusammenhang mit der alttestamentlichen Prophetie, besonders Ez. 36, 25, mit bezug auf die messianische Zeit (S. 108) oder die Deutung der Stimme Gottes bei der Taufe Jesu auf Jes. 42, 1, auf den leidenden Gottesknecht — „dies Buch spielte überhaupt eine entscheidende Rolle bei der Entfaltung von Jesu Gedanken“ (S. 232) — oder die Beleuchtung der Leidensaussage Mark. 10, 45 an Jes. 53, 11 — richtiger muß es heißen: Jes. 53, 10 — (S. 233), oder die Betonung (S. 232), daß, wenn Jesus den Ausdruck „Menschensohn“ verwendet, er von seiner „Erniedrigung“ sprechen will. Nur hätte diese Erkenntnis noch konsequenter für die Gesamtbeurteilung jener Bezeichnung verwendet werden können. So ließe sich noch manches anführen, zumal auch die Anmerkungen nicht unbedeutendes, z. T. sehr beachtenswertes Material bringen. — In einem englischen Werk interessiert uns in der Gegenwart natürlich besonders die Deutung des Grundbegriffes des Botschaft Jesu, der βασιλεία τοῦ θεοῦ. Ihr ist ja auch ein besonderes, ganzes Kapitel, das sechste (S. 182 bis 201) gewidmet. Aber die Deutung mutet uns doch ein wenig gewaltsam an, wenn schließlich kurzweg „Reich Gottes“ gefaßt wird als Gottes Herrschaft, also als die Erfüllung seines Willens. „So ist ‚Reich‘ einfach soviel wie Christentum, christliche Entwicklung, teilweise auch christliche Kirche“ (S. 195). Mit seiner Botschaft Matth. 4, 17 sagt demnach Jesus nichts anderes, als: „Ich bin gekommen, euch zu lehren, Gottes Willen zu erfüllen. Ich will die wahre Gerechtigkeit lehren, nicht mit Hilfe irdischer Macht, sondern mit dem Geiste Gottes ... Dies Reich kommt nicht plötzlich, sondern langsam. Es wächst nicht so, daß man zusehen kann. Es wird die Welt durchdringen, wie der Sauerteig. Aber allmählich wird es zu einer wohltätigen Macht werden, die auf der ganzen Erde wirkt“ (!). Mit dieser Charakterisierung ist das Bild klar herausgebracht, das H. von der Botschaft Jesu hat. Können wir uns mit ihr auch nicht einverstanden erklären, weil hier wieder der Blick mehr oder weniger abgelenkt wird vom Göttlichen und Himmlischen hin zum Irdischen und Menschlichen, während Jesus mit dieser Botschaft sich und seine Zuhörer ganz ausschließlich auf Gott hinwendet, so kommt doch auf diese Weise die Auffassung, die hier vertreten und durchgeführt wird, markant und scharf zum Durchbruch. Dem Übersetzer ist nochmals zu danken, daß er sie weiteren Kreisen erschlossen hat. Kögel, Kiel.

Kirchengeschichtliches.

Legewie, Bernhard, Dr. med.: **Augustinus, eine Psychographie.** Bonn 1925, A. Markus u. Weber. (VII, 133 S.) 7 M.

Die Erwartung, mit der man an das Studium des interessanten Buches herantritt, wird insofern etwas enttäuscht, als das spezifisch Medizinisch-Wissenschaftliche fast völlig zurücktritt hinter dem theologisch-psychologischen Versuch, Augustin näher zu verstehen. Ganz selten begegnet ein Begriff etwa aus der Pathologie. Vielmehr gibt der Verfasser eine genetisch-dynamisch angelegte psychologische Studie, die sich im wesentlichen auf die Konfessionen und Retraktationen Augustins bezieht. Ganz mit Recht urteilt er, daß gerade die Gestalt eines bedeutenden Mannes der Kirchengeschichte für solche Untersuchung viel abzuwerfen verspricht, da sie einen tiefen Blick in das Innenleben gewährt. Bei Augustin aber kommt zu dieser Selbstschau in das Innere hinein noch die besondere Gabe für systematisches Denken. Was die Ausführungen selbst betrifft, so weichen sie im wesentlichen kaum von dem bisher von der Forschung festgestellten Ergebnis ab. Man wundert sich nur darüber, wie weit der Mediziner in die theologischen Gedankengänge einzudringen vermag und wie klar er der bisherigen theologischen Beurteilung Augustins folgt. Sehr ausführlich handelt er vor allem, wie zu erwarten war, von Augustins vorehelichen Neigungen und von dem Akt seiner Bekehrung. Bei Besprechung der letzteren wendet er sich scharf gegen Scheels Auffassung, daß die sogenannte Bekehrung kein entscheidendes Moment für Augustin gewesen sei und man deshalb mit ihr keinen neuen Wendepunkt im Leben Augustins ansetzen dürfe, da seine religiöse Gedankenwelt durch sie nicht beeinflußt worden sei. An diesem Punkt sei Scheel eine Überschätzung der neuplatonischen Forschungen Augustins in Cassisiacum untergelaufen. Daß die Bekehrung aber nicht das plötzliche Werden vom Heiden zum Christen bedeutet, sieht auch

egewie deutlich. — Eigenartig ist die Bestimmung der Absicht für die Abfassung der Konfessionen Augustins. Sie wird zweifellos Widerspruch finden. Der Verfasser findet Augustin während der Abfassung in einer schweren Krise befangen, in einer Verzweiflungsstimmung, aus der wie ein Notschrei und Hilferuf aus der geängstigten Brust die confessio zum Himmel dringt. Augustin habe einsehen müssen, daß auch bei seinem Übertritt zur katholischen Kirche nicht der eigene Wille das gute Werk vollbrachte, wie denn selbst der Anfang im Glauben nicht ohne Gottes Gnade stattfinde. Dadurch sei ihm der Abstand zwischen dem Menschen und Gott so erschreckend geworden und die Möglichkeit, die Kluft zu überbrücken, als ausschließlich in Gottes Hand gelegt erschienen, daß er fast verzagen wollte. So seien die Konfessionen nur ein Flehen um Gnade. Dazu komme, daß die Enthaltsamkeit von der Fleischeslust Augustin noch ständig einen verzweifelten Kampf aufnötige. Daher die dunkle und gequälte Gebetsstimmung im ganzen Werke. Ähnlichen Bedenken wird die Analyse der Retraktationen unterliegen. Auch dieses Werk sei „aus einer starken Affektivität" geschrieben. Augustin habe sich mit ihm einen Druck vom Herzen geschafft und vor allem noch einmal eine Rechtfertigung seiner Gnadenlehre, die unverändert geblieben sei, geben wollen. — Die zum Schluß gebotene Persönlichkeitsanalyse Augustins faßt die ganze Darstellung zusammen und bringt den Begriff der „Überwertigkeit" in gewissem Sinn als Oberbegriff an die Erklärung heran. „Die Überwertigkeit erklärt uns das zähe Festhalten an eigenen Gedankengängen, die Sicherheit im eigenen Urteil, die Vernachlässigung der Gedankengänge anderer, die dadurch nicht zu vermeidende Einseitigkeit und Übertreibung, das Übersehen der Schwächen und Gefahren des eigenen Systems und die Intoleranz und zunehmende Schärfe im Kampf vollkommen" (S. 123). Das sei die folgerichtige Entwickelung eines wahrhaft gottesbedürftigen und gottesgläubigen Menschen, der sich nicht scheue, aus seinen Ideen, seinen Empfindungen und Erfahrungen rücksichtslos die volle Konsequenz zu ziehen. „Die Folge ist natürlich, daß die Einstellung Augustins damit eine ausschließlich egozentrische ist, nämlich die Ichbezogenheit auf Gott" (ebda.). Alles in allem ist für den Verfasser Augustin „im asketischen Idealisten ein sittlicher Held". Im ganzen dient das Buch zweifellos der Würdigung Augustins.

Zänker, Breslau.

Religionsgeschichtliche Quellenhefte, herausg. von Prof. D. H. Lietzmann und Akademiedirektor Dr. K. Weidel. Leipzig u. Berlin, B. G. Teubner. (Je 32—64 S.) 0,75 M., 1 M., 1,25 M.

Stärker als die beste geschichtliche Darstellung sprechen zu uns die Quellen. Ihre unmittelbare Frische bleibt unüberbietbar. Jeder verständige Lehrer wird auf sie zurückweisen. Daß seinem guten Rate so selten die Tat und Ausführung entsprechen, liegt an der Fremdsprachlichkeit und schweren Erreichbarkeit der Quellenschriftsteller. Es braucht auch nicht alles und in vollem Umfange gelesen zu werden. Vieles wiederholt sich oder ist von geringem Werte. Übersetzung und Auswahl tun, je nachdem sie gut ausgefallen sind, durchaus ihre Dienste. Die vorliegenden Hefte werden von anerkannten Kennern überwacht; man kann sie darum mit vollem Vertrauen in die Hand nehmen und weitergeben. Es mag genügen, nur kurz ihre Namen zu nennen: 1. Von den Christenverfolgungen zur Reichskirche (Hans Hohlwein). 3. Augustin. 24. Der Jesuiten-Orden (beide von Hermann Dörries). 17. Die Bekehrung der Germanen zum Christentum (Johannes Petri). 8. Luthers Leben (Heinrich Bornkamm).

Wiegand, München.

Das Leben des heiligen Porphyrios, Bischofs von Gaza. Beschrieben von dem Diakon Markus. Berlin W 15. 1927, Julius Bard. (132 S.) (Aus Hortus deliciarum. Übersetzt und herausgegeben von Dr. G. Rohde.)

Altchristliche Quellen zu übersetzen ist immer eine dankenswerte Aufgabe. Denn da auch Theologen lieber Deutsch als Lateinisch oder Griegisch lesen, so kann die Kenntnis des christlichen Altertums nur auf jenem Wege hoffen, in breitere Kreise zu dringen. Wer würde sonst das Leben des Porphyrios von Gaza im Urtext in die Hand nehmen, eines kleinen Mannes, von dem die Kirchengeschichte nur nebenbei berichtet! Aber er lebte an einer jener Zeitwenden, die auch das Kleine groß erscheinen lassen. Er war Zeitgenosse des Hieronymus, Ambrosius, Augustin. Er war Zeuge, wie die bisher duldsame Reichspolitik seit Theodosius d. Gr. auf gewaltätige Vernichtung des Heidentums ausging. Wie in Alexandria das Serapeion so ging damals unter des Porphyrios Augen in Gaza das Marneion in Flammen auf. Dergleichen im einzelnen nachzulesen und sich in die tränenfeuchte Stimmung einer Welt der Wunder und der Askese zu versetzen, bringt der kulturgeschichtlichen Erkenntnis immerhin Gewinn. Und darauf zielt die mit sorgfältigen Anmerkungen ausgestattete und fein gedruckte Übersetzung von Dr. Georg Rohde mit Erfolg ab.

Wiegand, München.

Meister Eckehart. Das System seiner religiösen Lehre und Lebensweisheit. Textbuch aus den gedruckten und ungedruckten Quellen mit Einführung von O. Karrer. München o. J., J. Müller. (380 S.) 8 M.

Die reiche Eckehart-Literatur, deren sich unsere nach Mystik hungernde Zeit erfreut, erfährt durch das Buch von Otto Karrer eine wertvolle Vermehrung. Er nennt es ein System. Das Wort will aber in dem Sinne genommen sein, daß es sich um eine systematisch geordnete Exzerptensammlung aus Eckehartschen Schriften handelt, die es dem Leser ermöglicht, sich in

diesen echt mittelalterlichen und doch zugleich neuzeitlichen Denker leicht einzufühlen. Voran geht ihr eine eingehende Würdigung des großen Dominikaners nach seinem Leben und seinem Schaffen und in Auseinandersetzung mit seinen neuesten Beurteilern. Ein reicher Apparat an Anmerkungen und ein besonders dankenswerter Anhang, der auf eine Reihe von Spezialfragen Eckehartscher Mystik eingeht, machen den Beschluß. Das Buch ist tadellos ausgestattet und erhält einen besonderen Schmuck durch gewählte bildliche Beigaben, die schon allein geeignet sind, den Leser in Eckeharts Umwelt und Schriftstellerei zurückzuversetzen. Wiegand, München.

Karrer, O. Dr. und Piesch, H. Dr.: Meister Eckeharts Rechtfertigungsschrift vom Jahre 1326. Einleitungen, Übersetzung und Anmerkungen. Erfurt 1927, K. Stenger. (172 S.) 8 M.

Der Prozeß gegen Meister Eckhard gehört zu den peinlichsten, dunkelsten und doch auch wieder durchsichtigsten Machenschaften des ausgehenden Mittelalters. Die Dominikaner standen auf der Höhe ihrer Macht; Eckehart war gegenwärtig einer ihrer vornehmsten, wenn nicht gar der vornehmste Führer. In ihm den ganzen Orden zu kränken, hatte daher für die fromme Eifersucht großen Reiz. Zugleich ließ sich nicht leugnen, daß Eckeharts Spekulationen für den höchst bedenklich waren, der von der einwandfreien Scholastik des 13. Jahrh. herkam. Und drittens, die Kirche dürfte trotz alledem einen Mann von dem Einfluß und der Frömmigkeit Eckharts nicht fallen lassen, wenn sie sich nicht selbst allzusehr bloßstellen wollte. Somit starb Eckehart sehr zur guten Stunde und ermöglichte dadurch jenen Entscheid Johannes XXII., von dem sich nie mehr feststellen läßt, was in ihm wahr und was in ihm nicht wahr gewesen ist. Auch die beiden Herausgeber Karrer und Piesch können und wollen jenes Gemengsel kirchenpolitischer Ränke nicht entwirren. Es ist ihnen nicht um den Entscheid von 1329, sondern um die Anfänge des Verfahrens 1326 zu tun, um die Rechtfertigungsschrift Eckeharts, die eingehend kennen zu lernen, von hohem Werte ist. Denn sie bildet ein Dokument mittelalterlichen Geisteslebens von allererstem Range und führt zugleich trefflich in Eckeharts spekulative Gedankenwelt ein. Die Herausgabe und eingehende Besprechung der Schrift ist also mit herzlichem Danke zu begrüßen. Die Schrift besteht aus drei getrennten Teilen, der Anklageschrift eines ersten Zensors, der Rechtfertigung Eckeharts auf diese Anklageschrift und einer zweiten Anklageschrift samt zweiter Rechtfertigung. In der Einleitung hat sich Karrer der äußeren Vorgänge, des Bibliographischen, angenommen, während Piesch im einheitlichen Zusammenarbeiten mit ihm, auf den Inhalt der verschiedenen Aktenstücke eingeht. Reiche und klare Anmerkungen zu diesen Einleitungen wie zu den Dokumenten selbst erhöhen den Wert der Veröffentlichung, die sich in allen Teilen gut liest und bequem handhabt und ohne Frage einen schätzenswerten Beitrag zur Eckehartfrage bietet. Wiegand, München.

Pietsch, D. Dr., Prof., Greifswald: Ewangely und Epistel Teutsch. Die gedruckten hochdeutschen Perikopenbücher (Plenarien) 1473—1523. Ein Beitrag zur Kenntnis der Wiegendrucke, zur Geschichte des deutschen Schrifttums und der deutschen Sprache, insbesondere der Bibelverdeutschung und der Bibelsprache. Göttingen 1927, Vandenhoeck & Ruprecht. (XXIV, 308 S.) 13 M.

Das Erscheinen dieser spätgereiften, gewichtigen Studie war die letzte Lebensfreude des am 20. November 1927 verstorbenen Greifswalder Germanisten, der durch die jahrelange Leitung der Weimarer Lutherausgabe, ferner als Schriftführer des deutschen Sprachvereines und als Redaktor seiner wissenschaftlichen Beihefte sich um die Erforschung der deutschen Sprache, sonderlich der Lutherschen Bibelübersetzung namhafte Verdienste erworben hat. Das grundgelehrte „Meiner Frau als später Dank für treue Mitarbeit in jungen Tagen zugeeignete“ Werk hat eine lange Vergangenheit; es ist in den 15 ersten Bogen bereits 1890—1892 gedruckt worden und behandelte besonders den sprachgeschichtlichen Wert der vorlutherischen Bibelverdeutschung, mit der Luther sicher irgendwie bekannt war, wobei zwischen den Theologen (z. B. W. Walther) und Germanisten (z. B. Roethe) strittig ist, ob eine Textform der vorlutherischen Bibel (etwa die in Augsburg von 1475) Luthers Arbeit unmittelbar beeinflußt hat. Pietschs Untersuchung beschränkt sich mit Bedacht auf die Plenarien (Perikopenbücher), und auf diesem Teilgebiet ist sie sicher aufschlußreich und förderlich. „Es verlohnt sich, — schreibt der Verfasser, daß man sich mit ihnen befaßt und dieses versunkene deutsche Schrifttum auch andern nahe zu bringen sucht in seiner Bedeutsamkeit für die religiöse Volkskunde wie für die Sprachgeschichte und Literatur.“ Das Deutsch der Plenarien steht der Bibelsprache Luthers näher als das Deutsch der ganzen Bibel, selbst in ihrer 4. und 9. Ausgabe. In dieser Hinsicht wird Pietschs Spezialstudie auch der Lutherbibelforschung noch Gewinn bringen. Zu dem neuesten Aufsatz Roethes „Luthers Septemberbibel“ im Jahrbuch der Luthergesellschaft 1923 hat Pietsch leider nicht mehr das Wort ergreifen können. Es ist aber nicht zu bezweifeln, daß die entsagungsvolle und gewissenhafte Forschung Pietschs, wie sie sich auch in dem vorliegenden Buch bezeugt, den Fachgenossen sich als eine wertvolle Handreichung für weitere Arbeit auf dem Gebiet der Bibliographie, der Geschichte des deutschen Schrifttums und der Vorgeschichte der Lutherbibel bewähren wird.

Albrecht, Naumburg.

Quellen und Forschungen zur Reformationsgeschichte, hrsg. vom Verein für Reformationsgeschichte. Leipzig 1927, M. Heinsius.

VIII. **Buchwald, G. D. Dr. und Wolf, E.,** Lic. **Staupitz, Tübinger Predigten.** Mit Vorwort von D. Dr. Otto Scheel. (XVI, 268 S.) 22 RM.

IX. **Wolf, E.,** Lic. Privdoz., Rostock: **Staupitz und Luther.** Ein Beitrag zur Theologie des Johannes von Staupitz und deren Bedeutung für Luthers theologischen Werdegang. (XII, 276 S.) 22 RM.

X. **Staehelin, E.,** Lic. Prof.: **Briefe und Akten zum Leben Oekolampads.** Zum vierhundertjährigen Jubiläum der Basler Reformation, herausg. von der theologischen Fakultät der Universität Basel. Bd. 1: 1499—1526. (XX, 628 S.) 50 RM.

Große Bücher herausbringen ist unter den heutigen Verhältnissen ein besonderes Verdienst. Zumal wenn es sich nicht um Sachen für eine breite Leserschaft handelt, sondern um gelehrte Werke, die aus wissenschaftlichen Händen stammen und für wissenschaftliche Arbeiter bestimmt sind. Man muß es dem Verein für Reformationsgeschichte danken, daß er mit einem Schlage drei dicke Bände auf den Büchermarkt wirft, die allesamt einer freundlichen Aufnahme sicher sein dürfen. — Der Münchener Handschriftenband Clm 18 760 enthält 34 Predigten über Hiob, die Staupitz als Prior des Tübinger Augustinerkonventes vermutlich im Sommer 1498 gehalten und eigenhändig niedergeschrieben hat. Der Band war bekannt, aber auf seinen Inhalt hin noch nicht ausgenutzt. Daß Georg Buchwald ihn herausgab, war darum wünschenswert. Die Druckbogen hat Ernst Wolf mit dem Original verglichen und seine abweichenden Textfeststellungen als Addenda et corrigenda dem Bande beigegeben. — Des weiteren hat Wolf sich in den Inhalt der Predigten und der übrigen bereits im Druck vorliegenden Schriften von Staupitz vertieft und auf Grund dieses gesamten Materials Staupitzens Anschauungen von Gnade und Prädestination in ihrer Entwickelung ausführlich dargelegt. Er läßt ihnen noch einen wertvollen Abschnitt über Staupitz und Luther in ihren theologischen Beziehungen folgen, in dem er eingehend nachweist, inwieweit Staupitzens Stellungnahme zu den Anfechtungen Luthers im Kloster auch für die weitere theologische Entwickelung Luthers von Einfluß war. — Gehören diese beiden Bände nach Gegenstand und Verfasser aufs engste zusammen, so führt uns Bd. X nach der reformatorischen Schweiz. Die theologische Fakultät zu Basel hat als Jubiläumsgabe die Briefe und Akten chronologisch zusammenstellen lassen, die irgendwelche Daten aus dem Leben Oekolampads enthalten. Ernst Staehelin hat sich der Aufgabe mit Fleiß und großer Umsicht unterzogen und von den beiden beabsichtigten Bänden den ersten vorgelegt, der die Zeit bis 1526 umfaßt. Umfangreiche Schriftstücke wechseln mit kurzen Bemerkungen; Theologisches und Persönliches reiht sich bunt aneinander; wir gewahren wie sich das reformatorische Geschehn und die bereits heftig einsetzenden konfessionellen Kämpfe in Oekolampads Seele widerspiegeln und wie er seine Gedanken darüber mit den schweizerischen und deutschen Reformatoren und den Führern der Täufergruppe austauscht. So wird das Ganze für jeden, der den unmittelbaren Wert der Quellen zu schätzen weiß, zu einem ebenso fesselnden wie belehrenden Studium.

Wiegand, München.

Althaus d. Ä., P. D.: Forschungen zur evangelischen Gebetsliteratur. Gütersloh 1927, C. Bertelsmann. (XII, 279 S.) Geb. 12 M.

Paul Althaus hat sich in den Leipziger Dekanatsprogrammen von 1914 und 1919 über die evangelische Gebetsliteratur im Reformationsjahrhundert und über die Quellengeschichte der kirchlichen Kollekten ausgesprochen. Es handelt sich in der Hauptsache, zumal bei der ersten Arbeit, um eine bibliographische Darstellung und genealogische Würdigung der alten evangelischen Gebetbücher. Auch lagen eine Fülle von Ergänzungen und Nachträgen zur ersten Arbeit vor, die Althaus noch über ihre ersten Grenzen hinaus bis in das 18. Jahrhundert hinein zu erweitern gedachte. Der Tod hat diese Pläne nicht zur Ausführung kommen lassen. Eine gelehrte Arbeit in einem Programm niederlegen, heißt nun in der Hauptsache sie verstecken. Es war daher sehr dankenswert, wenn Paul Althaus Sohn in Erlangen die beiden Programme in Buchform zu einem neuen Abdruck brachte unter Wahrung ihrer alten Gestalt und nur mit solchen Änderungen, die sich aus den väterlichen Randbemerkungen und Exzerpten sicher rechtfertigen ließen. Ein dritter Aufsatz bringt den Quellennachweis der Gebete in Löhes „Samenkörnern". Er lag fast druckfertig vor und will gewissermaßen an einem Musterbeispiel zeigen, wie sich Althaus den genealogischen Aufbau eines Buches dachte, zudem er nur sehr ergiebige Vorarbeiten zu leisten imstande war. In dieser Beschränkung liegt natürlich auch die Grenze für den Leserkreis. Vereinzelte Studien geben kein das große Publikum befriedigendes Gesamtbild. Sie sind zunächst nur Hilfsmittel für weitere Forschung und gelehrte Arbeit. Immerhin sind auch den bibliographischen Abschnitten so viel feine geschichtliche Bemerkungen beigegeben, daß auch, wer nicht Fachmann im engsten Sinne ist, ihnen viel Anregung und Belehrung entnehmen wird.

Wiegand München.

Quellen zur Kirchengeschichte.

AR. hrsg. von **W. Friedensburg** und **E. Kohlmeyer.** Jahrgang XXIV. (Nr. 93/94 und Nr. 95/96.) Leipzig 1927, M. Heinsius. (320 S.)

Der neue Jahrgang, den zum erstenmal der Reformationshistoriker Prof. D. Kohlmeyer als Mitherausgeber neben W. Friedensburg zeichnet enthält an größeren Aufsätzen: 1. B. Will'

komm, Lic., Oberbibl. in Jena u. O. Albrecht, D. Prof. in Naumburg: Beiträge zur Reformationsgeschichte aus Drucken und Hss. der U. B. in Jena; der Rörerband Bos. 9. 24u. (S. 1—21). 2. K. A. Meissinger Lic. Dr., Frankfurt (Main): Die Urkundensammlung des Brettener Melanchthonhauses (S. 22—97). 3. Th. Wotschke, D. Pfarrer, Pratau (b. Wittenberg): Eine verschollene lateinische Übersetzung von Luthers Liedern (S. 98—117). 4. W. Friedensburg, D.Dr.Dr., Wernigerode, Aus dem Briefarchiv des Justus Menius II. (S. 118—141). 5. E. Kohlmeyer, Univ.-Prof., Breslau, Zu Luthers Anschauungen vom Antichrist und von weltlicher Obrigkeit (S 142—150). 6. H. Becker, Lic. Dr., Pastor in Friedenau: Herzog Georg von Sachsen als kirchlicher und theologischer Schriftsteller (S. 161—269). 7. P. Kalkoff, D.Dr. Prof., Breslau: Die Stellung Friedrichs des Weisen zur Kaiserwahl von 1519 und die Hildesheimer Stifsfehde (S. 270—294). 8. W. Köhler, D.Dr. Prof., Zürich: Brentiana und andere Reformatoria. XII. (S. 295—301). 9. H. Volz, Mitarbeiter an der Weimarer Lutherausgabe in Berlin: Zum Briefwechsel des Johannes Mathesius (S. 302—313). Dazwischen stehen Berichte über Neuerscheinungen auf S. 151—160 und 314—316, endlich eine Zeitschriftenschau S. 317—320. Wir müssen dem Verein für Reformationsgeschichte dankbar sein, daß er dies Fachblatt mit den für die wissenschaftliche Forschung wichtigen Texten und Untersuchungen tatkräftig unterstützt und seinen Fortbestand sichert. Unser Dank gebührt vornehmlich auch dem langjährigen bewährten Schriftleiter für seine große Mühewaltung; jetzt, von einer jüngeren hervorragend tüchtigen Kraft unterstützt, wird er, so hoffen wir, uns noch manches gute Jahr mit seiner reichen Erfahrung dienen. — Zum Inhalt: Nr. 1 bringt eine vollständige Beschreibung des hochbedeutsamen Rörerbandes Bos. q. 24 u, der 7 Originalhandschriften Luthers und mehrere reformatorische Drucke, teilweise mit handschriftlichen Notizen und Korrekturen, enthält, dazu zahlreiche Abschriften von Briefen, Vorlesungen, Entwürfen Luthers, Melanchthons u. a. reformatorischer Männer. Beigefügt sind 12 Handschriftenproben (etwas verkleinerte Faksimile durch Manualdruck vervielfältigt), lehrreich zum Erkennen und Identifizieren der verschiedenen Handschriften Rörers (seiner Schnellschriften, seiner ruhigen Schrift und seiner klaren Reinschriften, die z. T. der Lutherschen ähneln), ferner der Handschrift Luthers selbst, dann Dietrichs, Crucigers und etlicher Unbekannter. Dieser Jenaer Codex war in der Weimarer Lutherausgabe bis jetzt noch nicht beschrieben; die wiederholt verheißene Beschreibung ist also nunmehr geleistert. Wir hoffen, daß die mühsame Arbeit sich für die weiteren Forschungen nützlich erweisen wird. Ein umfangreiches Stück aus diesem cod. (Luthers Handschrift für die Erweiterung der Vorrede zu seiner Übersetzung des Propheten Daniel, die erstmalig in der Wittenberger Bibel 1541 gedruckt wurde) ist im vorjährigen Band unseres AR 1926, S. 19—49 zum Abdruck gelangt. Der soeben vollendete 54. Band der Weimarer Ausgabe entnahm demselben Codex das Konzept Luthers zu seiner letzten Schrift gegen die Löwener Theologen. Der zurzeit im Druck befindliche Band der W. A. 40 III wird die Originalhandschrift Luthers zur Auslegung von Hosea 13 ebenfalls aus unserm Jenaer Codex abdrucken. In der W. A. Abt. „Deutsche Bibel" wird Band 8 zu Beginn des Abdrucks des Alten Testaments zu der voranstehenden Warnung Luthers an die Drucker (1541) die Urschrift Luthers ebenfalls unserm Handschriftenband zu entnehmen haben. Mancherlei wird die noch ausstehende Abteilung „Luthers Briefwechsel" (in der Bearbeitung durch O. Clemen) eben daraus profitieren; hervorgehoben sei die Urschrift Luthers (saubere Reinschrift mit roter und schwarzer Tinte) von der Auslegung zu Joh. 6, 45 = Enders 1, 415—420; der Endersche Text wird auf Grund des Originals in unserm cod. wesentlich verbessert werden. In W. A. 40 I (Galaterbrief) und Bd. 51, 626 f. (Vorrede zu C. Güttels Buch) sind die Originalschrift-Stücke unseres Jenaer Bandes bereits verwertet. Durch denselben gewinnt das Bild des treuen Famulus Rörer als Sammler, vor allem als Korrektor und Redaktor von Lutherschriften ein schärferes Gepräge. — Auch die Melanchthonüberlieferung wird aus dem nun zu bequemer Benutzung erschlossenen Rörerband Gewinn ziehen. Aufmerksame Leser werden noch andere wertvolle Beobachtungen machen können. — Zum 2. Stück. Mit musterhafter Akribie berichtet Meißinger, in Ergänzung seiner früheren Veröffentlichung im AR 1922, 1. Heft, über die Urkundensammlung des Brettener Melanchthonhauses. Er gibt Proben aus den Texten von Brieforiginalen, die den Wert des ursprünglichen Textes gegenüber dem textus receptus im Corp. Reform. veranschaulichen, beschreibt eine Reihe wertvoller Sammelbände, druckt einen Katalog (S. 48—67) nebst einem Namenverzeichnis (S. 67—97) ab und wirbt so eindringlich für das Melanchthonhaus, die Schöpfung des hochverdienten † Prof. D. Dr. Nicol. Müller, und für das wissenschaftliche Melanchthonstudium, für das in jenem Hause eine reiche, wohlgeordnete Quellensammlung bereit liegt. — Zu Nr. 3. Aus dem Briefschatz P. Ebers in der Gothaer Bibliothek veröffentlicht Wotschke 9 interessante Briefe, die im Jahre 1565—1567 zwischen dem Wittenberger Superintendenten und dem Georg Ämilius (Ömler), Pfarrer in Stolberg, Sohn des Lutherverwandten Nicolaus Ömler, gewechselt sind; es handelt sich um das ungedruckt gebliebene und verschollene Manuskript einer lateinischen Übersetzung der

Lieder Luthers, deren Druck durch Vermittlung Ebers der Autor Ämilius dringend begehrte („ich sorge mich um das Kind meiner Muse mehr als ein Affe um seine Jungen," schrieb er). — Zu Nr. 4. Friedensburg publiziert aus dem Briefarchiv des Justus Menius 14 Briefe Joachim Mörlins, Wolfgangs von Kötteritz und Hermanns von Vechelde (1552—1554), welche allesamt die Osiandrischen Streitigkeiten betreffen, die auch nach Osianders Tod (17. Okt. 1552 in Königsberg) fortdauerten. — Zu Nr. 5. Kohlmeyer polemisiert wiederholt gegen W. Koehler, der Luthers Schrift: An den christlichen Adel deutscher Nation 1520, in ihren beiden Hälften anders als er in seinem früheren Buch verstehen will; die Streitpunkte sind: Ist Luthers Urteil über den Papst in der zweiten Hälfte der Schrift verschärft gegenüber der ersten? und: Sind die zur Reform der Kirche aufgerufenen Instanzen in der zweiten Hälfte wesentlich andere als in der ersten? Abschließend behauptet Kohlmeyer: Köhlers Versuch der Harmonisierung der beiden Hälften der Lutherschrift sei mißlungen. — Zu Nr. 6. Becker gibt auf Grund umfassender Studien und mit sorgfältiger Verwertung der vorhandenen Literatur sehr spezielle Übersichten über Herzog Georgs kirchliche und theologische Schriftstellerei, besonders über seine Streitschriften gegen Luther. Er bezeichnet es als ein Verdienst katholischer Forschung, daß sie auf die von den protestantischen Forschern meist nur flüchtig berührten gegnerischen Flugschriften neuerlich mit Nachdruck aufmerksam gemacht habe. Zu Luthers hartem, aber psychologisch verständlichem Urteil über Georgs Tod merkt Becker an: Georg sei doch ein aufrichtig frommer Mensch gewesen, voll verzehrenden Eifers für den unbezweifelten katholischen Glauben; die Tragik seines Lebens war, daß er nicht einsehen konnte, wie viel Berechtigtes die Reformation in sich barg; im vergeblichen Kampf gegen Luther habe er sich aufgerieben. — Zu Nr. 7. Kalkoff vertritt erneut mit der ihm eigenen Gewandtheit und eindringenden Gelehrsamkeit, was er in seinem Buch „Die Kaiserwahl Friedrichs IV. und Karls V." (1925) und in besonderen Abhandlungen vorgetragen hat: Kurfürst Friedrich ist tatsächlich am 27. Juni 1519 zum Kaiser gewählt. — Zu Nr. 8. W. Köhler bringt die Fortsetzung seiner Veröffentlichungen aus dem Codex Suevo-Hallensis (Nr. 42—45); sie betreffen den Augsburger Reichstag 1530, die Confutatio catholica und zwei Gutachten von Brenz (über das Widerstandsrecht gegen den Kaiser 1530, über Stillmessen ohne Kommunikanten 1531). — Zu Nr. 9. Hans Volz, ein Schüler Holls, von dem Meister besonders geschätzt und durch ihn zur Mitarbeit an dem Weimarer Lutherwerk berufen, legt auch in dem vorliegenden Stück wieder ein treffliches specimen eruditionis ab; durch seine Doktordissertation (noch nicht gedruckt) ist er speziell mit den Forschungen über Mathesius vertraut, die er hier durch den Abdruck von Briefen aus dem Mscr. borus. fol. 201 der Berliner Staatsbibliothek und aus der Pariser Bibl. Ste-Geneviève cod. 1458 bereichert. Wir werden noch öfter von ihm hören.

Albrecht, Naumburg.

Jahrbuch für brandenburg. Kirchengeschichte. Hrsg. von Lic. **Wendland.** Berlin 1927.

Prof. Tschirch in Brandenburg, „Das Buch der Ähnlichkeiten des heil. Franziskus mit unserem Herrn Jesu Christo im Grauen Kloster zu Brandenburg und Luthers Antwort darauf" behandelt eine Brandenburger Luthererinnerung, das einst im Franziskanerkloster in Brandenburg, jetzt in der Staatsbibliothek in Berlin befindliche Buch der Ähnlichkeiten, das der streitbare Erasmus Alber in einem Auszuge mit beißenden Anmerkungen veröffentlicht und zu dem Luther die Vorrede geschrieben hat. Der Herausgeber des Jahrbuchs, Lic. Wendland, „Zur Kirchengeschichte von Züllichau" stellt fest, daß nicht, wie die Überlieferung will, 1527 die Reformation in Züllichau eingeführt sein kann, sondern wahrscheinlich erst zehn Jahre später, auch druckt er aus Steinbarts „Wahrhaftiger und zuverlässiger Nachricht vom Waisenhause zu Züllichau" die Erzählung über den Anfang dieses Waisenhauses ab, das Züllichaus Name einst weit berühmt gemacht hat. D. Herold bietet den dritten und letzten Teil seiner großen Veröffentlichung „Zur ersten lutherischen Kirchenvisitation in der Mark Brandenburg 1540-1545", die Visitationen der Jahre 1541-1545. Wieder tritt die Arbeit des Kanzlers Weinlöben stark hervr. Die historische Kommission für die Mark Brandenburg wird die Akten der Visitationen des 16. Jahrhunderts demnächst herausgeben und damit jedem Forscher zugänglich machen. R. Rudloff in Kletzke plaudert in der Studie „Aus alten Akten" fesselnd über die Vergangenheit seiner Gemeinde, zeigt in einer zweiten Abhandlung „Die Geschichte eines Kirchenvermögens" an einem typischen Fall, wie Kirchenvermögen einst verwirtschaftet, selbst reiche Kirchengemeinden arm geworden sind. Von Bonin, der des Kölner Propstes Lütkens große Sammlung „Entscheidungen des kölnischen Konsistoriums" herausgegeben hat, zeichnet schließlich recht eingehend die Versuche märkischer Kirchenrechtsreform im 17. Jahrhundert. S. 180 hören wir etwas von den Weigelianern in der Mark. Ich selbst habe über diese eine Arbeit fertiggestellt und hoffe sie demnächst dem Druck übergeben zu können. Wotschke, Pratau.

Monatshefte für rheinische Kirchengeschichte, hrsg. von D. **Rotscheidt.** 21. Jahrgang 1927. (384 S.).

Abgesehen von Semmelroths Aufsatz „Die Ketzerschule zu Wilmsdorf im Jahre 1233" bietet der Jahrgang Aufsätze zur Reformations- und neueren Kirchengeschichte, Beiträge zur Geschichte einzelner Gemeinden (Jülich, Kirchherten, Götterswickerhamm) und einzelner Pastoren aus

der Hand verschiedener Verfasser. Der Herausgeber hat zum Gedächtnis des Märtyrers Adolf Clarenbach, der gerade vor 400 Jahren das Opfer seines Lebens zu bringen sich bereit erklärte und 1529 wirklich vor Kölns Toren verbrannt wurde, Briefe und Artikel von ihm zum Abdruck gebracht, Tersteegens Gelegenheitsgedichte zusammengestellt, auch ein Verzeichnis der an der Universität Straßburg in den Jahren 1621-1788 Theologiestudierenden aus den Rheinlanden zusammengestellt. In einem weiteren Aufsatz behandelt er den Wiedertäufer Johann Wilhelmsen und seine Rotte im Clevischen. Besondere Beachtung verdient die Darstellung der Einführung der Union im Bezirk des Altenkirchener Konsistorialkonvents von Martin Sinemus. Der Unterzeichnete ist den Spuren des Schwärmers und Vorpietisten Friedrich Breckling am Niederrhein in verschiedenen Aufsätzen nachgegangen und hat die Briefe des Solinger Pastors Forstmann an Zinzendorf und seine Freunde veröffentlicht. Dazu liefert der Jahrgang eine Fülle kleinerer Mitteilungen und zahlreiche Bücherbesprechungen. Alles in allem eine reichbesetzte Tafel, die in ihm dem Leser sich darbietet. Wotschke, Pratau.

Systematisches.

Hünermann, F., D., Bern: Wesen u. Notwendigkeit der aktuellen Gnade nach dem Konzil von Trient. Paderdorn 1926, F. Schöningh. (VIII, 87 S.) 6 M.

Die hier vorliegende Schrift beschäftigt sich mit einer auch die protestantische Theologie interessierende Frage, nämlich mit dem Zustandekommen der Rechtfertigungslehre des Tridentinums. Dabei beschränkt sich der Verf. auf eine ganz bestimmte Fragestellung, nämlich auf die Frage, wie die Väter des Tridentinums die Frage nach der Notwendigkeit der aktuellen Gnade im Rechtfertigungsprozeß beantwortet haben. Er möchte dabei den Nachweis erbringen, daß das Tridentinum nicht etwa von der Linie des Augustin abgewichen sei, wie die protestantischen Dogmenhistoriker behaupteten, sondern die „augustinisch-thomistische Linie" konsequent durchgeführt hätte. Dabei muß er aber schon selbst bei der Zusammenfassung seiner Ergebnisse zugestehen, daß die Sache nur bei der Frage der aktuellen Gnade so liege, während schon, wenn man die Frage der habituellen Gnade ins Auge fasse, von Kompromißlösungen gesprochen werden müsse. Außerdem aber muß bezweifelt werden, ob nun wirklich das, was er augustinisch-thomistisch nennt, doch nicht in der Art, wie das Tridentinum im Gegensatz gegen die reformatorische Lehre seinen Standpunkt zum Ausdruck gebracht hat, eine tatsächliche Abweichung von der ursprünglichen augustinischen Linie bezeichnet. Der Fehler der im einzelnen sorgsamen Untersuchung scheint mir nämlich zu sein, daß sie viel zu wenig auf die eigentlichen hinter den religiösen Formeln stehenden Grundintentionen eingeht und auf diese Weise doch trotz aller Gründlichkeit an der Oberfläche hängen bleibt. — Während es sich bei der gratia habitualis nach katholischer Lehre um die durch die Sakramente zugeführte den Habitus des Menschen selbst im allgemeinen bestimmende Gnadeneinflößung handelt, kommt die Notwendigkeit der gratia actualis dadurch zustande, daß der Mensch einerseits zu seiner Seligkeit mitwirken soll und doch andererseits durch die Schwäche, die er als Sünder besitzt, helfender Gnadenakte Gottes bedarf, um das wirklich zu können. Die reformatorische Auffassung mit ihrer Betonung des sündlichen Verderbens des Menschen schloß jeden Synergismus aus und kannte eine Rechtfertigung nur auf Grund einer im Glauben anzueignenden Gnadenerweisung Gottes, konnte infolgedessen weder mit seligkeitsverdienenden Akten des Menschen, noch mit Gnadenakten Gottes, die hier helfend eingreifen sollten, etwas anfangen. Umgekehrt gab es innerhalb des Katholizismus, innerhalb der extremen skotistischen Schule Theologen, die, da sie dem Menschen durch die gratia habitualis für völlig geheilt ansahen, einer gratia actualis entraten zu können meinten und deshalb pelagianisierten. Zwischen diesen Extremen hat in Kämpfen, in denen Meinungen, die nach beiden Seiten hin auseinanderwichen, miteinander in lebhafte Auseinandersetzungen traten, das Trinentinum jenen oben bezeichneten Weg gefunden. Daß dieser Weg nicht der genuine Augustinismus, sondern nur der thomistisch verstandene Augustinismus sein konnte, leuchtet sofort ein, wenn man sich vergegenwärtigt, wie wenig jede synergistische Lösung im Sinne des augustinischen Antipelagianismus liegen kann. Es nützt daher auch nichts, daß die schließlich gewählten Formeln innerhalb des gegebenen Schemas die Notwendigkeit der Gnade möglichst betonen wollen. Gerade in der Tatsache, daß man doch die reformatorische Betonung der Gnade abweisen und dem Menschen zu seinem Rechte verhelfen wollte, liegt etwas im tiefsten Grund der augustinischen theozentrischen Grundauffassung völlig Entgegengesetztes, das durch den Gebrauch gleicher Formeln nicht aufgewogen wird. — An dieser Stelle liegt nun aber auch der tiefe Mangel der Position des Verf. Auch er hat eigentlich doch im Grunde nicht verstanden, daß es der reformatorischen Rechtfertigungslehre gar nicht entscheidend an der Frage der guten Werke bei der Rechtfertigung liegt, nicht daran, woher bekommt der Mensch die Kraft gerecht zu werden, sondern an der Frage: wie findet der Sünder Gnade bei Gott? Die damit gegebene Verschiebung der Rechtfertigungsfrage, die in der Linie einer das Verhältnis des Sünders zu Gott in den Mittelpunkt stellenden religiösen Grundauffassung liegt, war von einzelnen am Tridentinum beteiligten Kardinälen offenbar ganz gut verstanden. Es ist aber

charakteristisch, daß das Tridentinum selbst dieser Fragestellung auswich. Die reformatorische Fragestellung ist allerdings auch nicht augustinisch. Denn auch Augustin dachte bei der Rechtfertigung vor allem an Gerechtmachung, immerhin aber so, daß doch der Blick vor allem auf Gott ruht, während im Semipelagianismus, während auch im tridentinischen Katholizismus ein eudämonistischer Anthropozentrismus den Sieg davonträgt. Innerhalb der reformatorischen Fragestellung hatte naturgemäß die Unterscheidung von gratia habitualis und actualis keine Bedeutung mehr, da ihr gratia gar nicht einzuflößende Kraft oder Kräfte bedeutete, sondern gnädiger Gesinnungserweis Gottes, der ein bestimmtes Verhältnis zu Gott möglich macht. Daß die Lösung der Rechtfertigungsfrage im reformatorischen Sinn durchaus auch für das Problem der guten Werke von Bedeutung war, daß sogar nur unter der Voraussetzung der reformatorischen Position „gute" Werke im eigentlichen Sinn möglich werden, das hat die katholische Theologie noch nie verstanden und wird sie anscheinend auch in Zukunft nicht verstehen. Sie meint, das ethische Interesse nur durch einen Gnadensynergismus wahren zu können, der beides zersetzt: jede wirkliche religiöse Beziehung, jede echte sittliche Haltung. Auch dieses Buch, das immerhin für die Geschichte des Tridentinums Lehrreiches ausführt, offenbart nur, wie gering immer noch auf der katholischen Seite das Verständnis für die die Reformation bewegenden Fragen ist. Hupfeld, Rostock.

Janssens, Al. (Miss. van Scheut): **De heilige Magd en Moeder Gods Maria** (= Leerboeken der Dogmatika uitgegeven door Professores in de Godgeleerdheid V. Traktaat) I.: Het Dogma en de Apocriefen. Antwerpen, Brussel, Leuven 1926. N. V. Standaard-Boekhandel (V. 309 S.) 20 Fr.

Gegenüber dem Satz eines protestantischen Polemikers: „In der römischen Kirche ist die Christuskirche zu einer Marienkirche geworden; der ganze Mariendienst aber ist gegründet in Legende" und der Auffassung: der katholische Marienglaube geht auf die Apokryphen zurück, will der Verf. den Satz vertreten: Alles, was die Kirche von Maria glaubt, ist gegründet auf die Hl. Schrift und auf die amtliche, allgemeine und urälteste Überlieferung der Kirche. Die Apokryphen kommen für den kirchlichen Marienglauben überhaupt nicht in Betracht. Zu dem Ende werden durchgenommen das Hebräerevangelium, Ascensio Isaiae, das Protevangelium Jakobi, das Kindheitsevangelium des Pseudothomas, die Oden des Salomo, die Sibyllinischen Weissagungen, das Evangelium des Pseudobartholomäus, apokryphe Berichte über den Transitus Mariae. Bei jeder Schrift, vor allem dem Protevangelium und dem Transitus, werden auch die Anspielungen in der patristischen Literatur in Betracht gezogen. Das Werk ist mit einer umfassenden Kenntnis der Apokryphen abgefaßt, und durch ein sorgsames Register ist die Benutzung des Buches erleichtert. Den Schluß bildet dann der Abschnitt „das Dogma und die Apokryphen" (271—291). Da soll nachgewiesen werden, daß die unbefleckte Empfängnis und die Jungfrauengeburt durch Maria, die unbefleckte Empfängnis, die Sündlosigkeit und die Himmelfahrt der Maria in dem Sinne, wie die römische Kirche sie lehrt, überhaupt nichts mit den Apokryphen zu tun hat. — Man mag nun formell zugeben, daß es dem Verfasser gelungen ist, nachzuweisen, daß die offizielle Mariologie der römischen Kirche nicht auf die Apokryphen zurückgeht. Aber damit ist die Sache doch nicht erledigt. Eins ist zunächst auszuscheiden: „Empfangen vom Heiligen Geist, geboren von der Jungfrau Maria" lehren wir mit dem Evangelium und bekennen wir mit dem Apostolikum: nicht um der Jungfrau Maria willen sondern um unseres Erlösers willen. Aber andererseits: Auch wenn formell die spezifisch katholischen Lehrstücke: Unbefleckte Empfängnis der Maria, ihre Sündlosigkeit, ihre Himmelfahrt formell so wie die Kirche sie lehrt in den Apokryphen nicht enthalten sind, materiell sind sie ganz gewiß darin enthalten. Diese Apokryphen sind letzten Endes doch keine Romane sondern Äußerungen der Volksfrömmigkeit: eine neben anderen. Jene hat die römische Kirche nicht als für ihre Lehre maßgebend anerkannt, diese hat sie übernommen. Beide aber entstammen der Legende, das lassen wir uns vom Verf. einfach nicht abstreiten. Bei den klassischen Kirchenvätern finden wir diese legendarischen Züge nicht. Der strenge mythenfeindliche Geist der Evangelien hat sie ausgetilgt, aber später tauchen sie bei den Vätern auf, gleichzeitig etwa mit den apokryphen Evangelien. Die katholische Kirche hat je und je aus der Volkslegende das übernommen, was ihr gerade passend schien und das andere abgestoßen, was dann Volksschriftsteller in den apokryphen Evangelien zusammengefaßt haben. Aber jene „allgemeine, amtliche Überlieferung" wie der Verf. sie nennt, enstammt vorchristlicher Überlieferung, die bei den Sekten der ältesten Zeit lebendig war und dann bei der Kirche lebendig wurde. Wenn man ein Buch wie das von Ditlef Nielsen, „Der dreieinige Gott" kennt, dann kann man sich des Gedankens nicht erwehren: der römische Marienglaube entstammt der vorchristlichen, polytheistischen Vorstellung von der Muttergöttin. — Wenn man durch Oberbayern und Tirol wandert und an den dortigen Kapellen die Inschrift: Maria hilft! Maria hat geholfen! Maria wird weiter helfen! liest, dann muß man bei aller konfessionellen Irenik sagen: die Marienkirche ist tatsächlich da! Das werden die römischen Theologen nie zugeben, aber das doch auch katholische Kirchenvolk hegt diesen Glauben. Einen bezeichnenden Beleg hierfür bietet S. J. Curtiß, Ursemitische Religion im Volksleben des heutigen Orients (1903), 119. Es bleibt

dabei: Auch wenn der Verf. formell recht hätte: materiell hat er ganz gewiß unrecht.

Stocks, Kaltenkirchen.

Pesch, Christian S. J.: **Praelectiones dogmaticae.** Tomus I: Institutiones propaedeuticae ad sacram Theologiam (6./7. Aufl.). Tomus II: De Deo uno et trino (5./6. Aufl). Freiburg 1924/5, Herder. (XXVI, 482 S.) u. (XII, 441 S.) Geb. 12,40 M., u. geb. 10,40 M.

Die hier in 6.—7. bezw. 5.—6. Auflage erschienene Dogmatik, deren ersten beide Bände ich anzuzeigen habe, gewährt einen interessanten Einblick in den katholisch-theologischen Schulbetrieb. Im ersten Band handelt es sich um die Prolegomena. im zweiten um die Gotteslehre, die beide in außerordentlicher Gründlichkeit abgehandelt werden. Methodisch verfährt der Verf. so, daß er jedesmal zunächst einen im wesentlichen der alten Orthodoxie entsprechenden Schriftbeweis führt, dann die Väter und die Theologen sprechen läßt, schließlich die einzelnen Probleme, die teils innerhalb der katholischen Theologie selbst, teils durch die Häretiker strittig sind, für sich bespricht. Das Verfahren ist dabei so, daß der katholische Normaltheologe Thomas ausgiebig zu Worte kommt, sowie daß der Student klar erkennt, welche Sätze unzweifelhaft als Kirchenlehre feststehen, über welche dagegen ein berechtigter oder unberechtigter Streit sich erhoben hat. Dabei wird so verfahren, daß, wenn z. B. bei der Trinitätslehre eine Bibelbeweisstelle anfechtbar ist, die kritische Anfechtbarkeit der Beweisstelle durchaus zugegeben wird, aber doch das Dogma selbst durch seine kirchliche Promulgation als absolut sichergestellt angesehen wird. — Bezeichnend für die theologische Methode dieser Dogmatik ist ferner, daß sie, dem üblichen katholischen Intellektualismus entsprechend, sich auf dem Wege eines schlüssigen Beweisverfahrens so aufbaut, daß erst die Unfehlbarkeit Christi als des gottgesandten Lehrers bewiesen wird, dann durch den Rekurs auf die ihm entstammenden Stellen über die Autorität der Kirche die Kirche in ihrer unfehlbaren Lehrautorität sichergestellt wird und so die sichere Grundlage für das, was daraufhin von der Kirche als Dogma festgestellt wird, und was nun die Dogmatik zu verarbeiten hat, gewonnen wird. Der Formalismus einer so aufgebauten Dogmatik leuchtet unmittelbar ein. Daß natürlich von diesem Standpunkt aus alles, was aus inneren Gründen sich gegen solche formalistisch-intellektualistische Grundlegung der Kirchenlehre wendet, abgetan wird, daß für die ganze protestantische Lehrbildung kein wirkliches Verständnis vorhanden ist, liegt auf der Hand. Abgesehen von einigen orthodoxen Protestanten, die wenigstens hie und da bei dem Verf. ein wenig Gnade finden, werden deshalb alle protestantischen Theologen als Scheintheologen, als Rationalisten u. ä. abgewiesen, werden die Reformatoren um der von ihnen nicht vermiedenen Widersprüche willen verspottet. Trotzdem wird der unbefangen das Werk Studierende einen erschütternden Eindruck von dem Umfang, in dem alle diese theologice certa dogmata bestritten werden, bekommen. Wenn an irgendeiner Stelle das gekünstelte Gefüge dieser Beweise, mit denen etwa die Infallibilität des kirchlichen Lehramts sichergestellt wird, ins Wanken gerät, kann nur ein trostloser Skeptizismus übrig bleiben, da jede Argumentation aus der Eigenart des Inhalts des christlichen Glaubens oder aus der Eigenart seiner Bezeugung am Inneren des Menschen scharf abgewiesen wird. — Die Gotteslehre ist so aufgebaut, daß zunächst die Gottesbeweise entwickelt werden, sodann das Wesen Gottes beschrieben und dann die Eigenschaftslehre dargestellt wird. Mit peinlichster Genauigkeit wird dabei besonders die Lehre von der scientia Dei entwickelt: hier wo es sich um die schon von der Scholastik so fein geschiedenen Probleme des Verhältnisses der causae primae zu den causae secundae bezw. des Verhältnisses des Handelns Gottes zu den menschlichen Handlungen bezw. zum Übel in der Welt handelt, feiert auch diese Dogmatik in der Sorgsamkeit ihrer Formulierungen ihre Triumphe. Sofort bei der Entwicklung der Prädestinationslehre, die ebenfalls in der Eigenschaftslehre Gottes untergebracht ist, muß sich dann die Brauchbarkeit der Distinktionen des Verf. erproben. Die Art, wie hier unter Umgehung aller religiösen Interessen, die zur Ausbildung der Prädestinationslehre geführt haben, der katholische Moralismus, dem vor allem daran liegt, die Verdienstlichkeit der guten Werke auf Grund des freien Willens sicherzustellen, den Sieg davonträgt, ist für die im tiefsten aller wirklich inneren christlichen Glaubenseinstellung fremden Art dieser Dogmatik bezeichnend. In diesem ganzen Abschnitt treibt übelste Scholastik ihr Spiel. Daß zwischen dieser Position und auch der orthodoxesten protestantischen Stellung irgendeine Verständigung zu erzielen wäre, erscheint aussichtslos, da die Rückkehr zu einer so äußerlichen Auffassung des christlichen Glaubens für den Protestantismus, der nun einmal die Wahrheitsfrage von der Heilsfrage aus zu beleuchten innerlich gezwungen und berufen ist, völlig unmöglich ist. Auch die Art, wie die Trinitätslehre rein traditionalistisch entwickelt wird, hat wenig Anziehendes. — Wenn man sich vergegenwärtigt, daß die katholische Pfarrerschaft durch einen theologischen Unterricht dieser Art hindurchgetrieben wird, dann kann man sich nicht wundern, daß alle Versuche auf innerstem Gebiet zu einer Berührung zu kommen, immer wieder scheitern. Die Welten sind zu verschieden. Mag dann auch einmal gelegentlich ein protestantischer Theologe sich katholischer Arbeitsweise nähern oder auch im katholischen Christentum sich innerlich evangelisches Glaubensleben regen, — Gräben bleiben bestehen, die nicht so leicht überbrückbar sind.

Um vor allen Illusionen bewahrt zu werden, wird es immerhin wichtig sein, daß man gelegentlich auch einmal sich mit dieser Art theologischer Arbeit gründlich beschäftigt.

Hupfeld, Rostock.

Homiletisches.

Baumann, E., Lic. Konf.-Rat: Der Dienst am Wort. Halle (Saale) 1927, Waisenhaus. 1.: **Vierzehn Grabreden.** (49 S.)

Derartige Sammlungen von Kasualreden — und hier erscheint das erste Bändchen einer neuen, von dem Stettiner reformierten Konf.-Rat Baumann herausgegebenen — können und wollen weniger im einzelnen kritisiert werden (wo dann anfangen und aufhören?), als daß sie angezeigt und ihre Eigenart und Absicht kurz gezeichnet werden. Es liegen hier 14 Grabreden vor, je 2 vom Herausgeber, den Generalsuperintendenten Schöttler-Magdeburg und Kähler-Stettin, sowie dem Pfr. Lic. Fresenius-Frankfurt a. M., je 1 von Gen.-Sup. Gennrich-Königsberg, Pfr. Kopp-Kuhsdorf, Pfr. Langensaß-München, Ob.-Konf.-Rat Richter-Berlin, Pfr. Schlatter-St. Gallen und Stadtpfr. D. Schullerus-Hermannstadt. Die „Fälle" sind natürlich sehr verschieden: Reden am Sarge eines Gemeindevertreters, eines jungen jäh verstorbenen Mädchens, eines Selbstmörders, eines Trunkenbolds, einer Frau Kommerzienrat usw. Mit Namen genannt sind die Vollendeten: Konf.-Präsident D. B. Kähler-Königsberg, Kammersänger F. Brodersen-München, Sup. D. Orthmann-Wittenberg. Sicherlich werden Prediger, zumal jüngere, aus dieser Sammlung die von dem Herausgeber erhoffte „Anleitung und Anregung" für ihren eigenen Dienst am Wort dankbar schöpfen können.

Josephson, Detmold-Hiddesen.

Bertsch, A., Pfr. a. D.: Aus Gottes Brünnlein. Sammlung von Kasualreden. 6. **Dienet einander.** (227 S.) 7. **„Habt Salz bei euch!"** (212 S.) Stuttgart 1927/28, J. F. Steinkopf. Kart. je 3,20 M.

Das Erscheinen der von Bertsch herausgegebenen Sammlung von Kasualreden — dies Wort übrigens im weitesten Sinne verstanden — schreitet rüstig vorwärts. Band 6 bringt Predigten und Ansprachen über die Innere Mission im allgemeinen (4), über die männliche Diakonie (4), über und für die weibliche Diakonie (11, darunter solche zur Einführung von Gemeindeschwestern, und einen „Schwesternbrief") und zu Jahresfeiern in Anstalten der Inneren Mission (8), im ganzen also 28 Beiträge. Der ganze Band trägt, sowohl was die Arbeits- und Feststätten als die Redner betrifft, wieder ausgeprägt süddeutschen d. h. schwäbisch-badischen Charakter. Von akademischen Mitarbeitern begegnen die Professoren Häring und Fezer-Tübingen und Stählin-Münster. Hervorhebung verdienen die sehr originelle Predigt über 1. Mos. 21, 9—20 (von Pfr. Löbich-Stuttgart), die sehr feine vor und für Diakonissen gehaltene über Apg. 9, 36—42 (von Pfr. Weißer in Hall), die beiden durch ihren Umfang wie durch Lebhaftigkeit und reiche Bilder und Geschichten ausgezeichneten von D. Hesselbacher in Baden-Baden über Joh. 17, 24 und 2. Mos. 34, 10. Der Band schließt mit zwei prächtigen Schlußansprachen bei Jahresfesten in Lichtenstern (Kinderrettungshaus in Württemberg) vom Schöntaler Seminarephorus Frasch: Hast du gewechselt Geld bei dir? und: Von der Christenpflicht der Freude. — Die erste seiner beiden Predigten hat D. Hesselbacher nach ihrer Überschrift (S. 149) und einem Satz auf S. 154 in „Mülheim bei Köln (Rhein)" gehalten, nach dem Inhaltsverzeichnis unter Nr. IV aber in „Mülheim (Baden)"!! Das erstere wird stimmen. Die Geschichte von Maria und Martha ist versehentlich dreimal (S. 6, 7 und 94) von Luk. 10 nach Luk. 8 verlegt worden.

Der 7. Band trägt den Nebentitel: „Gegen Volksschäden". Seine Predigten, Ansprachen und Vorträge behandeln die Bibel (4), den Sonntag (5), das Blaue Kreuz (5), das Rote Kreuz (1), das Weiße Kreuz und Sittlichkeitsfragen überhaupt (6) und die Bodenreform (1). Diesmal befindet sich unter den Mitarbeitern eine ganze Reihe von Nicht-Süddeutschen: D. Füllkrug, Pastor Forck-Hamburg, Pfr. Dr. Steiner-Leipzig, Hofprediger Keßler-Dresden, Gen.-Sup. D. Stolte-Magdeburg u. a. Zwei Predigten behandeln auch den Geburtenrückgang, die eine (von Pastor Sauerland-Hamburg) sogar ausschließlich. — Die S. 36 unten erwähnte Verwandlung des Voltaireschen Wohnhauses in eine Bibelanstalt ist längst als eine fromme Legende festgenagelt worden und sollte nicht immer wieder auftauchen. Auf S. 117 f. stieß der Beurteiler in einer von Pastor Schmidt in Sachsenburg (Sachsen) beigesteuerten Blaukreuzpredigt auf eine mit Nennung seines Namens wiedergegebene Geschichte, die er vor weit mehr als 20 Jahren in einem Vortrage zu Leipzig über Unzucht und Trunksucht erzählt hat. Ja, ja, habent sua fata libelli, — aber nicht nur libelli, auch verba.

Josephson, Detmold-Hiddesen.

Pädagogisches.

Litt, Th.: „Führen" oder „Wachsenlassen." Eine Erörterung des pädagogischen Grundproblems. Leipzig 1927, B. G. Teubner. (V, 100 S.) 3,20 M.

Auf dem pädagogischen Kongreß in Weimar war durch Litts epochemachendes Referat über die Grenzen der Pädagogik die „Führer"frage aufgerollt worden und ihre Spannung zu der Theorie des reinen „Wachsenlassens" stark hervorgetreten; die Problematik der Sache hatte sogar eine scheinbare Vertauschung der Standpunkte in den beiden pädagogischen Lagern aufkommen lassen. Dazu nimmt nun Litt in klärenden und überragenden Ausführungen Stellung. Die Pädagogik des Wachsenlassens ist ganz auf

die Zukunft, und letztlich auf eine unberechenbare Zukunft, eingestellt; hier gilt es wachsen lassen. Die Folge aber ist, daß diese Pädagogik doch wieder zur Führerei wird, sofern sie dann alle Einflüsse der Gegenwart und der Vergangenheit abschneiden muß. Umgekehrt steht die Pädagogik des Führens ganz in der Gegenwart, wenn nicht gar in der Vergangenheit, weil sie auf alle Zukunftshoffnung verzichtet. Beide Anschauungen aber haben die „Vergegenwärtigung" der Bilder, also eine verschiedene Aufmachung des Heute, gemeinsam: dort ist es vergegenwärtigte Zukunft, hier vergegenwärtigte Vergangenheit. Sie gehören daher unlöslich in einem Ganzen zusammen, und die Ersetzung des „und" durch ein „oder" müßte eine Trübung des pädagogischen Sachverhalts geben. Diese Gedanken werden mit philosophischer Reife und in strengster Sachgerechtigkeit entwickelt. Litt selber weist in einer Anmerkung darauf hin, wie in verwandter Gedankenführung und von einem ähnlichen Begriffspaar („Befreien und Binden", Leipzig 1926) Jones Cohn die Problematik als Erziehung entwickelt hat.

Eberhard, Berlin-Hohen Neuendorf.

Hofer, H., Dr.: Jesus und die Jugend. 2. Aufl. Nürnberg, o. J., Bayerischer Ev. Jungmännerbund. (32 S.) 0,40 M.

Die „Stimmen aus dem Bayerischen Ev. Jungmännerbund" führen sich mit diesem 1. Heft gut ein. Es enthält einen erweiterten Vortrag, den der Verf., Pfarrer in Nördlingen, im Januar 1924 auf einem dort gehaltenen „Winterlager für Bauernburschen" gehalten hat und mit dem er sich nun an weitere Kreise der Jugend wendet. Und er tut wohl daran. Hat er es doch meisterlich verstanden, die Gestalt Jesu für die Jugend und in ihrer Bedeutung für sie in das rechte Licht zu rücken: das, was an ihm sozusagen jugendgemäß ist und ihn der Jugend naherückt (sein feuriges Wesen, seine Furchtlosigkeit, seine Wahrhaftigkeit, seine Neigung zu Neuerungen, seine Entschiedenheit, seine Freiheit von der Schablone, seine heilige Sorgenlosigkeit) und von S. 19 an die Züge in seinem Bilde, mit denen er der Jugend ferner rückt und die dennoch von der größten Wichtigkeit für sie sind (seine Reife, seine Geistesgegenwart, sein Selbstbewußtsein über das Menschenmaß hinaus, seine Sündlosigkeit, seine rettende Liebe, sein Weg zum Kreuz, sein Ruf zum Leben, zur Wahrheit, zum Gehorsam gegen und zum Kampf für Gott, zur ewigen Jugend). Möchte das schlicht und lichtvoll geschriebene Heft, das die Herrlichkeit des Bildes Jesu nach den Evangelien vielseitig aufleuchten läßt, in viele Hände unsrer männlichen Jugend gelangen! Auch reiferen Konfirmanden ebenso wie gereiften älteren Christen hat es mancherlei zu sagen.

Josephson, Detmold-Hiddesen.

Kiesow, M.: Wegweiser und Meilensteine für junge Mädchen. 2. Aufl. Kassel, o. J., J. G. Oncken. (96 S.) 1 M.

Ein kleines, feines Büchlein, das seinen Namen mit vollem Rechte trägt. Es knüpft nicht sowohl an die Konfirmation als zunächst an die Entlassung aus der Schule an und bespricht im Ton der „mütterlichen Freundin" in anfassender und anziehender Weise fast die ganze äußere und innere Welt des jungen Mädchens mit allen ihren Fragen, Pflichten, Versuchungen usw. Geradezu ein Muster von Takt, Zartheit und Weisheit ist die Art, wie die Verf. S. 79 ff. ihren jugendlichen Leserinnen gegenüber die sexuelle „Aufklärung" behandelt. Einige Proben von Überschriften der 25 Abschnitte: Deine Arbeit — Hab Sonne im Herzen — Dein Äußeres — Dein Beispiel — Hab acht auf deine Gelder — Vertrauen, Vertraulichkeit — Wahre Schönheit, wahre Bildung — Deine Bibel — Dein Gebet. Das schmucke Heft verdient warme Empfehlung und weiteste Verbreitung.

Josephson, Detmold-Hiddesen.

Aus Kirche, Welt und Zeit.

Barnikol, E.: Das entdeckte Christentum im Vormärz. Bruno Bauers Kampf gegen Religion und Christentum und Erstausgabe seiner Kampfschrift. Jena 1927, E. Diederichs. (178 S.) 5 M.

Für den Geschichtsschreiber ist jede ans Licht gezogene Quelle wertvoll. Denn sie bereichert, wenn auch oft nur mit wenigen Strichen, das Bild, das er sich von der Vergangenheit macht. Man soll darum nichts Literarisches verkommen lassen, sondern soviel retten als man retten kann. Insofern war es ein Verdienst von Ernst Barnikol, die einst unterdrückte und nur noch in wenigen versteckten Exemplaren vorhandene Schrift von Bruno Bauer über „Das entdeckte Christentum" neu herauszugeben und einleitend mit einem Fundbericht und einer in knappe Paragraphen gefaßten Würdigung zu versehen. Wertvoll ist auch der Nachweis, wie stark Edelmann auf Bauer eingewirkt hat. Barnikol druckt zu dem Zweck auch Edelmanns Glaubensbekenntnis mit ab. Die Aufklärung war nicht tot, trotz der Erweckung. Sie stand wieder auf und rächte sich an einer Kirche, der jedes Verständnis für den Völkerfrühling nach den Befreiungskriegen abgegangen war, weil sie das Christentum mit einem kummerlichen Pietismus verwechselte, der, um seine Parteizwecke zu erreichen, mit jeder höfischen und bürokratischen Gewaltpolitik paktierte. Sie rächte sich an dieser Kirche, indem sie ihr die Gebildeten, die Menschen mit warmem Herzen, abspenstig machte. Zu diesen bewußten Verführern gehörte Bruno Bauer. Freilich ist gerade sein „Entdecktes Christentum" recht schwach, ergebnislos, nur kritisierend, nichts Eigenes bietend. Feuerbach und D. Fr. Strauß waren doch geistreicher, wo es ihnen darauf ankam, den deutschen Liberalismus seit dem Vormärz gegen Kirche und Christentum zu verhetzen und zum Atheismus hinüberzuleiten.

Wiegand, München.

Eberhard, O., D. Schulrat: **Kirche und Schule in ihrem Lebenszusammenhang.** Grundlagen, Tatbestände, Nötigungen und Notwendigkeiten. Gütersloh 1927, C. Bertelsmann. (86 S.) 3 M.

Dieser jüngsten Schrift Eberhards mit dem bezeichnenden Motto: „Die Spannung ist der Weg zum Einswerden," liegt eine auf der Möllner theologischen Lehrkonferenz gehaltene Vorlesung zugrunde. Alles Polemische ist absichtlich zurückgedrängt; in wertvollen, positiven Darlegungen grundsätzlicher Art wird die innere Verbundenheit von Kirche und Schule aufgezeigt. Als unerläßlich wird die Forderung aufgestellt und begründet, daß die Wertungsmaßstäbe der Bildungsgüter für Erziehungspraxis und pädagogische Theorien einer klaren, festgefügten Weltanschauung entstammen müssen. Bewußt wird damit, um der Klarheit und Wahrheit willen, auf Allgemeingültigkeit verzichtet. Kerschensteiners Idee der Wertgemeinschaft angewandt auf das evangelische Schulgemeinschaftsleben als Bildungsgut. Ausführliche Erörterungen über die Anteilnahme der Kirche an dem Religionsunterricht der Schule mit einem instruktiven Exkurs über die preußischen Lehrplanrichtlinien für den Rel.-U. Besonders wertvoll ist, was in diesem Kapitel seines Buches der Schulmann über die „Sicherungen" des Rel.-U. sagt. Ein weiteres Kapitel erläutert die einschneidende Bedeutung des Einbaus des Elternwillens in die Schule. Der letzte Abschnitt, dem man abspürt, daß er mit Herzblut geschrieben ist, handelt von den ethischen Nötigungen und Normen für das Zusammenkommen von Kirche und Schule. Aus örtlichen oder persönlichen Erfahrungen heraus wird mancher gerade hier seine Fragezeichen machen. Aber E. hat unbestreitbar recht, wenn er feststellt: „Beide Mächte — Kirche und Schule — müssen zusammenkommen, wenn Schlimmeres verhütet werden soll zum bleibenden Schaden der Kindesseele, des Volkslebens und der Sicherung deutsch-christlicher Kultur;" und: „in dem Vertrauenselement liegt die Lösung des Problems und die Erlösung vom Schulkampf." Fein, was hier über die Gesellschaft für evangelische Pädagogik und über die freien rel.-pädagogischen Arbeitsgemeinschaften gesagt wird. Das Buch enthält eine Fülle guter Beobachtungen, wohlabgewogener Feststellungen und treffender Bilder. Man kann nur wünschen, daß es von recht vielen, die beide, Kirche und Schule, liebhaben, gelesen wird.

Schlabritzky, Berlin.

Winckler, P., Dr.: **Erziehung zur Gemeinschaft auf religiöser Grundlage.** Witten-R. 1927, Westdeutscher Lutherverlag. (132 S.) 2 M.

Ein Beitrag zu dem Schulkampf der Gegenwart. Leider haben diese Kämpfe oft einen sehr unerfreulichen, weil sehr oberflächlichen Charakter angenommen. Da ist es erfreulich, wenn eine der Grundfragen, nämlich die Erziehung zur Gemeinschaft, von einem Verfasser, der selber im Brennpunkt des Kampfes um die evangelische Schule in Westfalen steht, hier in grundsätzlicher, sorgfältiger Weise behandelt wird. Von der pädagogischen und soziologischen Seite her ist das Problem in Angriff genommen worden, und nach der philosophischen und praktischen Seite hin werden die Fragen beleuchtet. In sachlicher, wissenschaftlicher Form werden die verschiedenen Begriffe der Gemeinschaft untersucht, gewertet, abgelehnt. Die Schulformen der Gegenwart werden dargestellt und beurteilt, bis die Darstellung gipfelt in der Einordnung des evangelischen Religionsunterrichts in den Gesichtspunkt der Gemeinschaftserziehung. Ein starkes Wollen und ein warmes Herz sind hinter manchem Satz und Abschnitt zu verspüren. Eine lebendige Hoffnung auf Wert und Aufgabe gerade der religiösen Gemeinschaftserziehung klingen hindurch und teilen sich dem Leser mit.

Werdermann, Berlin.

Dorsch, P.: **Das deutsche evangelische Kirchenlied** in Geschichtsbildern. Stuttgart 1928, Calwer Vereinsbuchh. (317 S.) Geb. 3 M.

Über hundert meist bekannte Kirchenlieder behandelt der verdiente Verf. teils kürzer teils länger nach Verfasser, Entstehung, Inhalt, Bedeutung und vielfachen Segensspuren. Er hat sorgfältig gearbeitet und die neuesten Forschungen und Feststellungen der Hymnologie gewissenhaft verwendet. Wer seinen Nelle („Schlüssel zum ev. Gesangbuch"), v. d. Heydt und (Koch-)Lauxmann besitzt und kennt, stößt natürlich auf vieles Bekannte. Aber dies feine Buch ist viel mehr noch als jene Arbeiten geeignet und dazu bestimmt, auch dem schlichtesten Gemeindeglied unser Kirchenlied in lebensvollen Bildern nahe zu bringen, geschweige daß kein Pfarrer für Predigt, Bilbelstunde, Unterricht und Seelsorge vergeblich in diese Schatzkammer greift. Wir Norddeutschen hätten etliche ausgesprochen württembergische Lieder allenfalls entbehren können. Für eine neue Auflage sei dringend die Aufnahme von F. A. Lampe mit seinem gewaltigen „Mein Leben ist ein Pilgrimstand" empfohlen. Gehören „Harre meine Seele", „Laßt mich gehen", „Wenn ich ihn nur habe" wirklich zu unsern Kirchenliedern? — Das vortreffliche Buch, das staunenswert billig ist, verdient weiteste Verbreitung und — gelegentliche Erweiterung.

Josephson, Detmold-Hiddesen.

Neumann, J.: **Du und der Alltag.** Psychologie des täglichen Lebens in Gemeinschaft mit Freunden der Individualpsychologie hrsg. Berlin 1926, M. Warneck. (271 S.) 5,50 M.

Im Gegensatz zur Freudschen Psychoanalyse hat dessen früherer Mitarbeiter Dr. Alfred Adler in Wien eine „Individualpsychologie" ausgebildet, die von dem Minderwertigkeits- und Schwächegefühl des Menschen ausgeht, das dem Seelenleben den Grundzug einer einheitlichen Zielstrebigkeit aufprägt, insofern als die seelischen Regungen und Strebungen diese Minderwertigkeit auszugleichen suchen. Der andere Grundgedanke ist, daß gesundes Seelenleben nur dort

bestehen kann, wo der Mensch sein Ich nicht trotzig und krampfhaft erhalten und behalten will, sondern sich dienend und liebend der menschlichen Gemeinschaft einfügt; „Gemeinschaftsgefühl" sei der „Schlüssel des Lebens" (S. 265); in letzterem Punkte berührt sich die „Individualpsychologie" enge mit dem Evangelium. Aus dieser neuen psychologischen Schule stammen die von verschiedenen Verfassern wie Joh. Neumann, Dr. med. K. Weinmann, Ida Löwy, Ferd. Birnbaum, Dr. med. F. Künkel, Dr. med. E. Wexberg, Dr. jur. O. Naegele, Dr. med. A. Adler u. a. geschriebenen Aufsätze dieses Buches, die in drei Hauptkapiteln zusammengefaßt sind: 1. Die Aufgaben des Alltags (Du und dein Kamerad — Du und dein Beruf — Du und dein Haus: Du und dein Partner; Du und dein Kind; Dein Kind und die Schule; Du und deine Hausangestellten). 2. Der Spiegel des Alltags (Über Gemütsbewegungen — Der Unselbständige — Verwahrloste — Reisendes Leben — Geschwister — Eine Modebetrachtung — Die Großstadt als Lebensform — Psychologie der Reklame). 3. Der Schlüssel zum Alltag (Die Überwindung der Psychoanalyse — Die Individualpsychologie als Weg zur Menschenkenntnis und Selbsterkenntnis — Mut zur Unvollkommenheit — Die Kunst und der Alltag — Der moderne Mensch und die Religion). Nicht um eine abstrakte, blasse Theorie handelt es sich in diesen Aufsätzen, sondern um eine anschauliche Darstellung und Untersuchung der Wirklichkeit, aus der zahlreiche Fälle und Beispiele angeführt sind. Der doppelte Leitgedanke dieser „Individualpsychologie" wird zwar das reiche und widerspruchsvolle Leben nicht erschöpfen oder umspannen können, ist aber trotzdem für viele Vorkommnisse einleuchtend und erleuchtend. Das praktische Ziel, in der Seelenbehandlung das „Gemeinschaftsgefühl" zu wecken, verdient selbstverständlich Zustimmung. Im einzelnen fiel mir aber besonders in den pädagogischen Aufsätzen einerseits das optimistische Vertrauen zur Natur des Menschen, insonderheit des Kindes auf, andrerseits ein Widerwille gegen die Autorität in der Erziehung. So sagt z. B. Ida Löwy: „Rückblickend können wir feststellen, daß der Verzicht auf die Autorität das wesentliche Moment im Umgang mit Kindern bedeutet, weil so erst die Basis für eine Erziehung geschaffen wird, die weder die Strafe noch die Strenge kennt. Ganz von selbst ergibt sich dann die kameradschaftliche Stellung zu den Kindern" (S. 76 f.). Ähnlich Dr. Nägele: „Eine Erziehung, die persönlich autoritär, mit Vorhalten, Lohn und Strafe äußerlich Hemmungen anzuerziehen versucht, wird je nach dem Grade des Druckes die inneren und äußeren Nöte eines Kindes nur verschlimmern" (S. 150). Dabei wird natürlich die Geltung der Autorität in der Erziehung verzerrt dargestellt, wenn Dr. Seif sagt: „Alle schlecht entwickelten, unbrauchbaren, unselbständigen Menschen sind solche schon in ihrer ersten Kindheit Entmutigte. Entmutigt 1. durch die Autorität und Bevormundung der Gehorsamserziehung, die jede leiseste, eigene, selbständige, freie Regung und Äußerung des Kindes unter den Druck von ewigen Belehrungen, Befehlen, Geboten und Verboten, Drohungen und Strafen stellt . . ." Es würde doch dem Kinde gar kein Dienst geschehen, wenn auf die — natürlich vernünftig geübte — Autorität in der Erziehung verzichtet würde oder wenn die Autorität des Erziehers auf ein Gehorchen ohne Einsicht, das zwar nicht Ideal, aber manchmal nötig ist, verzichten würde. Auch dem Satze Ida Löwys kann ich nicht beistimmen: „Noch immer wird die Strafe verteidigt und dabei übersehen, daß sie die Rache der Erwachsenen ist und aus ihrem Affekt hervorgeht. . . . Das Kind empfindet die Strafe als eine Ungerechtigkeit, als eine Rache des Erwachsenen, der seine Macht gegen den Schwächeren ausspielt" (S. 62). Muß man erst sagen, daß es eine Strafe gibt, die nicht Rache ist und nicht aus dem Affekte hervorgeht? Ist es ferner nicht bekannt, daß das Gewissen, auch des Kindes, selbst nach Strafe und Gelegenheit zur Sühne verlangt? Die „Individualpsychologie" muß sich vor einem psychologischen Naturalismus hüten, der den Menschen zu optimistisch nimmt, weil er zu sehr den momentanen psychologischen Befund wertet und ihn zu einseitig unter einem Gesichtspunkt (Reaktion des Minderwertigkeitsgefühls) betrachtet. Es wäre schade, wenn die „Individualpsychologie" in solcher Einseitigkeit stecken bliebe; denn ihre Grundsätze, maßvoll im Zusammenhange mit anderen psychologischen und ethischen Erkenntnissen angewendet, tragen nicht nur zur theoretischen Aufhellung, sondern auch zur praktischen Bewältigung der Seelen- und Erziehungsprobleme in wertvoller, interessanter Weise bei. Hofer, Nördlingen.

Spemann, Franz: Von W. Heinrich Riehl bis Oswald Spengler. Ein Beitrag zum Verständnis der Bibel in unserer Zeit. Berlin 1926, Furche-Verlag. (127 S.)

Alles, was der Verf. schreibt, ist geistsprühend, originell und aufschlußreich. Wenn sich nur des Verf. Geist einer schärferen Zucht unterwerfen würde! Sein Stil ist salopp, seine Gedankenführung oft sprunghaft, in seiner Gedankenbildung spielen subjektive, mehr einem hier und da auch gründlich fehlgehenden Instikt folgende Urteile eine sehr starke Rolle. Das raubt seiner Beweisführung die letzte Schlüssigkeit und die entscheidende Überzeugungskraft. Vielleicht, daß sich dabei auch der Verf. an Auseinandersetzungen heranwagt, denen er doch wissenschaftlich nicht voll gewachsen ist. — Er geht von einem von Bibelkritik völlig unangefochtenen Biblizismus aus, für den etwa Adolf Zahn und Kohlbrügge die Eideshelfer sind. Bezeichnend für diesen Biblizismus aber ist nun, daß er sich mit einem stark ästhetisch durchsetzten Impressionismus verbindet, der ihn nun doch nicht die letzten Tiefen der Bibel ausschöpfen, sondern in dem hängen

bleiben läßt, was der lebhaft entwickelten, künstlerischen Phantasie des Verf. innerlich kongenial ist. So macht es ihm keine Schwierigkeit, von der Echtheit des Danielbuchs ausgehend, eine umfassende Deutung der Weltgeschichte in eigentümlicher Massivität zu geben, dabei aber gleichzeitig sich in einer abstrakten Zahlensymbolik zu ergehen, die in phantastische Kombinationen ausartet. Daß dabei der Verf. gelegentlich auch viel Feines sagt, ist selbstverständlich. Sehr verdienstlich ist es z. B., daß er einmal wieder gründlich auf Riehl aufmerksam macht, der ja tatsächlich noch gewußt und gesehen hat, was wirklich Kultur ist. Ebenso halte ich die Auseinandersetzung mit Chamberlain, dessen Stärke und Schwäche in zutreffender Weise aufgedeckt werden, für gut gelungen. Dagegen scheint mir die Auseinandersetzung mit Spengler darunter zu leiden, daß Verf. zunächst nicht genau und ausgiebig genug zugehört hat, um wirklich zu einer fruchtbaren Unterhaltung mit ihm zu gelangen. Auch eine Zwiesprache mit Troeltsch müßte doch tiefer dringen, wenn sie ergebnisreich werden wollte. Immerhin offenbart der Verf. gerade in seinem letzten Kapitel „Christliche Zweifler der Neuzeit", daß er über das Verhältnis von Christentum und Kultur tief nachgedacht hat und es hier zu zum Teil sehr entscheidenden Erkenntnissen gebracht hat. Wenn er hier einerseits die These aufstellt, daß in dem Maße der Entfernung der Kultur von Christus die Kultur verfällt und andererseits doch der These ausweicht, daß man also eine christusdurchdrungene Kultur aufbauen müsse, indem er auf die Transzendenz Jesu zu jeder Kultur hinweist, so ist das fein und tief gesehen. Der Verf. kann nun miteinander ein Ja zur Kultur und doch gleichzeitig ein Ja auch zum Gericht Gottes über den Weltverlauf verbinden, d. h. jene eigenartig spannungsvolle Stellung zur Kultur herausarbeiten, die für das Christentum in der Tat bezeichnend ist. Zu einer vollen Freude an seinem Buch aber kommt man nicht, weil dem Leser dann immer wieder mitten in schönen Auseinandersetzungen barocke Widersprüche oder schiefe Behauptungen begegnen, die abstoßen. So, wenn er behauptet: auf der Grundlage von Menschenverachtung sei gute Musik undenkbar, und doch für Beethoven und Brahms schwärmt, die doch wahrlich Pessimisten gewesen sind. So, wenn er den Satz aufstellt, daß das offizielle Christentum konservativer Prägung die kulturellen und politischen Zerfallserscheinungen der Vorkriegszeit weniger gesehen habe wie z. B. ein Jacob Burckhardt; dabei waren es doch die Kreise der christlich-konservativen antiwilhelminischen Fronde, wie auch der kirchlich-positiven Prediger der Vorkriegszeit, die den Zusammensturz schon lange geweissagt haben! Auch daß er, wenn er in so sympathischer Weise Robert Franz als vorbildlichen Komponisten namhaft macht, nur von seinen abgesungensten Liedern etwas zu sagen weiß, statt vor allem auf die an Bach geschulten, den Ton des schwermütigen Volksliedes meisterhaft treffenden Lieder aufmerksam zu machen, spricht nicht für eine besondere Tiefe selbst seines musikalischen Urteils. Sehr sonderbar berührt auch, daß er, um die Wandlung der Stellung der modernen Welt zum Neuen Testament zu beleuchten, auf Vilmar, Schönbach und Richard Moritz Meyer zurückgreift. Die Willkürlichkeit seiner ganzen Gedankenbildung kann vielleicht an diesem Beispiel ganz besonders einleuchten. So legt man schließlich doch das Büchlein unbefriedigt aus der Hand. Eine die moderne religiöse Lage wirklich bewältigende Arbeit müßte sehr viel tiefer graben, müßte das Bild der Moderne noch umfassender schauen und auch von einer innerlich noch mehr geklärten Position aus es zu beherrschen versuchen.

Hupfeld, Rostock.

Berendsohn, W. A.: Selma Lagerlöf. Heimat und Leben, Künstlerschaft, Werke, Wirkung und Wert. München 1927, Alb. Langen. (371 S.) 11 M.

Ein Däne, Georg Brandes, hat zuerst die Schweden gezwungen, ihre große Erzählerin Selma Lagerlöf im vollen Maße anzuerkennen. Jetzt veröffentlicht ein Deutscher die erste Schilderung ihres Lebensganges und ihres künstlerischen Werdens. Das Buch kommt daher an sich schon erwünscht. Aber es bildet auch einen vortrefflichen Führer in ein nicht leicht zu enträtselndes Gebiet. Denn so ungeheuer auch Selma Lagerlöfs literarischer Erfolg ist: wem hätte nicht besonders „Gösta Berling" manche Nuß zum Knacken aufgegeben? Berendsohn hat sich in liebevoller und äußerst geschickter Weise in alle Einzelheiten ihres Schrifttums eingefühlt. Er zeigt uns, wie die Dichterin selbst erst in ihrer engsten Heimat heimisch werden mußte, ehe sie dann mit Naturgewalt deren märchenhafte Schönheit verkünden konnte. Es folgen in breitem Fluß eine Würdigung der künstlerischen Eigenart der unübertrefflichen Erzählerin und eine eingehende Besprechung jedes einzelnen ihrer Werke. Der hingebenden Liebe fehlt nicht die Kritik. Wir bleiben nicht darüber im Unklaren, daß Selma Lagerlöf auch heute noch trotz der höchsten Huldigungen in Schweden mit Gegnerschaft und Ablehnung rechnen muß, auch daß der vielgerühmte „Gösta Berling" als ihr bahnbrechendes Erstlingswerk nicht frei von Mängeln ist. Gerade aber deshalb wird, wer sich jemals an Nils Holgerssons abenteuerlichen Fahrten entzückt hat, dem Verfasser für seine Richtung gebenden Winke inmitten einer reichen, fast mythisch anmutenden Welt Dank wissen. Wer dieses Buch gelesen hat, wird unwillkürlich immer wieder zu Selma Lagerlöf selbst greifen. Die 19 Bilder in Kupfertiefdruck, die uns die Künstlerin selbst, ihr nahestehende Personen und ihr Heim in seiner wechselvollen Gestalt zeigen, vertiefen noch nähere persönliche Anteilnahme.

Wiegand, München.

Elisa von der Recke, Mein Journal. Hrsg. und erläutert von Prof. Dr. J. Werner. Leipzig 1928, Koehler & Amelang. (272 S.) Geb. 8,50 M.

Daß E. v. d. R. von 1789 bis 1804 ein zuletzt 18 Bde. umfassendes Tagebuch geführt hat, war bekannt; freilich auch daß sie selbst sie später größtenteils vernichtet hat. Daß andererseits doch noch eine Reihe von ihnen bei ihrem Tode 1832 erhalten waren, ergibt sowohl ihr Testament wie auch die Grabrede von P. Schultz und der gleichzeitige Nekrolog in der „Leipziger Zeitung". Sie sind damals zuerst ihrem Hausgenossen Tiedge, nach dessen Tode 1841 dem Direktor H. Hase übermittelt worden und seitdem verschollen. Durch einen Zufall sind jetzt im Besitz von Nachkommen H. Hases zwei Manuskriptbände aufgefunden worden, die, sehr rasch als von E. v. d. R. geschrieben festgestellt, ihre Tagebuchnotizen vom 11. 8.—17. 12. 1791 und 9. 11. 1793—9. 5. 1795 enthalten. Sie sind von Dr. J. W. nach den Grundsätzen der neuen Editionstechnik hrsg., mit Erläuterungen und Indizes versehen; auch eine biographische Skizze ist beigefügt. — Was ist der Wert des Journals? Soweit ich sehen kann: ein in seinen bis ins einzelste hineingehenden Bemerkungen geradezu verblüffender Einblick in die Gedankenwelt, wie in das Tun und Lassen einer feingebildeten Dame des höchsten Adels, der auch eine gewisse Herzensgüte eignet, die aber, wenn man absieht von einigen verunglückten Versuchen in der hohen Politik, aufgeht in der Pflege gefühlvoller Freundschaft und schöngeistigem Verkehr einerseits, andrerseits in Verkollkommnungsstreben und heiterer Resignation; jedenfalls, nach diesen zwei Bänden, ein charakteristisches Frauenbild der vollendetsten Aufklärungszeit; daneben selbstverständlich ein kulturgeschichtliches Dokument von größter Bedeutung, da E. v. d. R. wie an den Höfen der Könige und Fürsten (Berlin, Warschau, Wörlitz-Dessau, Sonderburg-Augustenburg) so in den Häusern der geistigen Führer der Aufklärung (Fr. Nicolai) und des geistigen Lebens überhaupt (Gleim, Boie, Klopstock, J. H. Voß, M. Claudius, Matthisson u. a.) einzgern gesehener Gast gewesen ist.

Jordan, Berlin.

Itzerott, Elisabeth: Bemerkungen zu Friedrich Hebbels Tagebuchaufzeichnungen im Lichte christlicher Weltanschauung. Berlin u. Leipzig 1927, B. Behr. (335 S.)

Um dieses umfangreiche Buch gerecht zu würdigen, müßte man eigentlich das ganze Vorwort der Verf. hierhersetzen, in dem sie sich dagegen verwahrt, Hebbels Tagebuchgedanken „in ein Gedankensystem zwängen" oder mit ihrer Auffassung „jedesmal den Sinn des Autors erschöpfend treffen" oder „ihn auf einzelne Aussprüche festnageln" oder überhaupt „auf ein besseres Verständnis Hebbels hinwirken" zu wollen. Sie will nichts anderes als eine große Zahl seiner berühmten Aufzeichnungen von 1835 bis 1863 zum Gegenstande des Nachdenkens und gelegentlicher Kritik machen, zugleich aber sie in das Licht bewußt christlicher Weltanschauung, der ja der Dichter fern stand, rücken und damit „ein bescheidenes Scherflein zum Bau des Reiches Gottes beitragen". Das Werk ist naturgemäß nicht zum „Hintereinanderweglesen" bestimmt. Wer sich aber in stillen Minuten hineinversenkt, wird manchen wertvollen Stoff und Anlaß zum Nachdenken, auch etwa für Aussprech-Abende im kleinen Kreise, darin finden. Leider fehlt jegliche Art von Inhaltsübersicht, Stichwörterverzeichnis oder dergl.

Josephson, Detmold-Hiddesen.

Dies und das.

Die viel besprochene Antwort des Papstes auf die Einheitsgedanken von Stockholm und Lausanne wird in lateinischem Wortlaut und deutscher Übersetzung von Herder & Co., Freiburg i. Br. — **Pius XI.** „Rundschreiben über die Förderung der wahren Einheit der Religion" — vorgelegt (32 S. 1,50 M.). — Im Ev. Preßverband für Deutschland, Berlin-Steglitz, sind soeben die **Verhandlungen** des Zweiten Deutschen Evangel. Kirchentages in Königsberg i. Pr. (404 S. 8 M.) erschienen, auf deren Bedeutung für unsere Kirchen und Gemeinden ich nicht besonders hinzuweisen brauche: sie wollen in jedem Gemeindekirchenrat (Presbyterium) gründlichst durchgesprochen werden. Daß sie die beiden hochbedeutsamen Vorträge von D. Althaus („Kirche und Volkstum") und D.Dr. Kahl („Kirche und Vaterland") zusamt den einzelnen „Kundgebungen" enthalten, ist selbstverständlich; nicht so ganz selbstverständlich, daß über die Diskussionen in den Ausschüssen eigentlich nichts verlautet.

Ein Kranz von Erinnerungen, nicht eigentlich ein Lebensbild, so wenig auch wertvolle biographische Mitteilungen von der Hand des Hrsgbrs. über Elternhaus, Studiengang, amtliche Tätigkeit, Krankheit und Tod fehlen, so das von D. E. **Schlegel** zusammengestellte Gedenkbuch (Berlin, M. Warneck, 115 S., 3 M.) „Viel Dank an Paul Conrads Grab": des Domstiftsinspektors gedenkt Sup. Thiele, des späteren Ephorus des Domstifts Pfr. Hüffmeier, neben ihm Lic. Dr. Schütz; an den Pfarrer von St. Jacobi, von Zion, von Kaiser Wilhelm-Gedächtnis erinnern amtliche Kundgebungen der kirchlichen Körperschaften sowie Beiträge von Pfr. M. Voelkel und J. K. H. der Kronprinzessin Cäcilie; als Förderer der Sonntagsschulsache zeichnet ihn D. Lasson; aus seinem eigenen Kindergottesdienst erzählt Frl. v. Groß; als Prediger wertet ihn D. Uckeley; alles in allem eine wehmütige Erinnerung an das, was der Heimgegangene so vielen hat sein dürfen.

Eine Dankesgabe zum 50. Geburtstage des Herrn W. K. v. Arnswaldt seitens des Verlages von Degener & Co., Leipzig, so der Neudruck der „Oratio über den Bruch des Ehrwürdigen

Herrn D. Martini Luthers, gethan durch Philippum **Melanchthon,** am xxij tag Februarij, Verteutscht aus dem Latin durch D. Caspar Creutziger" nach der in Zwickau durch Wolff Meyerpeck gedruckten Relation. — Was moderne Reproduktionskunst zu leisten vermag, zeigt daneben in glänzender Weise die Faksimileausgabe eines der größten Schätze der Wernigeroder Schloßbibliothek, des 1542 begonnenen **Stammbuchs** des aus Zwickau gebürtigen Juristen Reinhold, mit seinen elf sehr charakteristischen handschriftlichen Proben Wittenberger Zeitgenossen, neben Bugenhagen, Melanchthon, C. Cruciger, G. Major, G. Rörer u. a. vor allem des Reformators selbst (ein geradezu prachtvolles Blatt, Ps. 1, 2 mit Auslegung enthaltend!); der Herausgeber Dr. W. **Herse** hat neben der Transkription und einem Verzeichnis der Bibelzitate eine alle Fragen erschöpfende Einleitung vorausgeschickt; eine fast einzigartige Vergegenwärtigung der Großzeit der Reformation in ihren führenden Männern! (Berlin, Wölbing-Verlag, 12 Bl. in fl., Beiheft in 8°, 6,50 M.)

P. Dr. G. **Glage's** Tübinger Dr. theol.-Dissertation über „Das Reich Gottes im Neuen Testament" läßt das im Herbst erscheinende ausführliche Hauptwerk mit Spannung erwarten. (Borna-Leipzig, R. Noske, 39 S.) — In der Festschrift zu J. Rehmkes Geburtstag (1. 2. 1928) bietet Lic. Dr. **Sprengel** als „soziologische Studie" (25 S.) eine philosophische Auseinandersetzung über „Gesellschaft und Gemeinschaft".

Die von glühender Sehnsucht nach dem früheren Missionsgebiet durchwehten „Kameruner Blätter und Skizzen" (Kassel, J. G. Oncken, 163 S., 2,50 M.) von C. D. **Bender** bringen schlichte Erinnerungen aus der Welt des dortigen animistischen Heidentums wie aus der nicht ohne Erfolg ihm entgegenarbeitenden baptistischen Missionsarbeit.

In den Studien und Reden zur „Alkoholfrage in der Religion" (Berlin W 8, Neuland-Verlag) bringen Heft 4. 5 Berichte über die „Alkoholfrage in den evangelischen Kirchen Deutschlands" (48 S., 1,50 M.) von Lic. D. E. **Rolffs,** und über die „Alkoholfrage und die katholische Kirche Deutschlands" (46 S., 1,50 M.) von Prof. H. **Hoffmann,** beide interessant und lehrreich. — In Heft 11 der Schriftenreihe „Arzt und Seelsorger" (Schwerin, Fr. Bahn) kommt ein ausgesprochener Vertreter der Freudschen Psychoanalyse zu Wort, indem Dr. C. **Müller** nach ausführlicher Darlegung ihrer Grundgedanken in ihrer neuesten Gestaltung über „Das Verhältnis der Psychoanalyse zu Ethik, Religion und Seelsorge" (72 S., 2,70 M.) handelt: jedenfalls eine dankenswerte Bereicherung der Sammlung, lehrreich gerade auch durch die Erörterung zahlreicher praktischer Krankheitsfälle. In Heft 12 handelt Dr. med. L. **Paneth** in starker ethischer Einstellung von „Charakter und Erziehbarkeit": das Ziel „möglichst vollkommene Entwicklung zum Urbild des einmaligen individuellen Charakters"; der Weg: „möglichst intensive und reiche Gelegenheit adäquaten Erlebens".

II, 4 der **Liturgischen Blätter** für Prediger und Helfer (Gotha, L. Klotz, 2 M.) enthält, neben Grundsätzlichem zur Konfirmationsfrage von G. Mensching, sieben Konfirmationsfeiern von Lic. Wallau, Lic. Bachmann, Altmann, Dr. Eissenlöffel, Jüngst, Görnandt, Lic. Korn, mit und ohne Bekenntnisakt: ebenso anregend wie zur Kritik reizend.

Ein eigenartig fesselndes Konfirmationsgeschenk legt G. Schloeßmann, Leipzig, vor: **„Der Erlöser"**: zwölf in Technik, Komposition und Stimmung gut gelungene Scherenschnitte aus der Passion des Herrn, von Gethsemane bis Ostern, von der Hand der jungen ostfriesischen Künstlerin Anna de Wulle, umrahmt von schlichten, aber um so ergreifenderen Strophen von H. Schmidt-Kugelbach, die aus der Tiefe der biblischen Passions- und Ostergedanken heraus, zum Nachdenken und Mitdurchdenken zwingen: so wirklich eine wertvolle Gabe fürs evangelische Christenhaus.

Konfirmations-Erinnerungsscheine: die im Verlag des Rauhen Hauses neu erschienenen verwenden sämtlich bekannte Bilder hervorragender Künstler der näheren und entfernteren Vergangenheit: „Das Kreuz im Gebirge" von C. D. Friedrich; „Der Gang der Jünger nach Emmaus" nach R. Zünd; „Jesus und der reiche Jüngling" von W. Steinhausen; „Der sinkende Petrus" von H. Thoma; „Christophorus", Holzschnitt von A. Dürer und seine „Vier Apostel"; endlich, aber doch fremdartig in dieser so ganz anders eingestellten Serie, „Das Abendmahl" von L. da Vinci: recht gute Wiedergabe und künstlerische Gesamtgestaltung sind überall anzuerkennen. Dagegen fällt der vom Ev. Verein für die Pfalz, Kaiserslautern, neu hrsg., nach einer Zeichnung von Meta Löwe, im ganzen doch stark ab, so hübsch und fein auch die Kindergruppe links sein mag.

Aus der schönen Literatur.

Kunst: Zum 400jährigen Todestage A. Dürers legt der Verlag J. Herrmann, Zwickau, neben einer ansprechenden Würdigung des Menschen Dürer durch M. **Willkomm,** „Ein Ehrenkranz auf A. Dürers Grab" (16 S., 0,40 M.), zwei **Dürer-Mappen,** beide eingeleitet durch D. O. Clemen, vor, „Zwölf Dürerbilder für das deutsche evgl. Haus" (28 S., 1 M.) und „Zwölf Bilder aus A. Dürers Kleiner Passion" (20 S., 0,90 M.), die zur Einführung in die ebenso fromme wie echtdeutsche Kunst Dürers weiteste Verbreitung verdienen.

Biographisches: Zur Ergänzung der weitverbreiteten G. Stutzer-Bücher veröffentlichen Ilse und Eva **Stutzer** unter dem Titel „Gustav und Therese Stutzer" (Braunschweig, H.

Wollermann, 226 S., geb. 5,50 M.) neben einer kurzen Notiz über G. Stutzers Vorfahren [sein Großvater Joh. Balthasar St., Kriegsgerichtsrat in Jeromes Dienst, war der einzige, der dem Todesurteil über Schillsche Soldaten widersprach und deswegen kassiert wurde], Kindheits- und Jugenderinnerungen von Therese [St. geb.] Schott, Jugendaufzeichnungen von Gustav St., und Brautbriefe beider aus den Jahren 1862—1864: sie werden in der großen Stutzer-Gemeinde gern aufgenommen werden. — Etwas ganz Hervorragendes sind die Lebenserinnerungen des bekannten Generals der Infanterie Karl **Litzmann** (Berlin, R. Eisenschmitt, X, 437 S., 10 M.), deren erster bisher vorliegender Band bis in den Sommer 1915 hineinreicht: glänzend geschrieben, inhaltlich gerade auch für die Vorkriegszeit mit ihren allzuvielen Unterlassungssünden, erst recht natürlich für die Kriegszeit, äußerst lehrreich; das Charakterbild des preußischen Offiziers leuchtet doch überall hindurch, gottesfürchtig, pflichttreu, ohne jede Ruhmrederei: ein Lebensbild von wirklicher Bedeutung.

Belletristisches: „Volk ohne Raum“ so das deutsche Volk: die Gefahr vor dem Weltkrieg war's, grause Wahrheit ist's jetzt; ohne Raum auf der Erde zum Leben und Schaffen und Vorwärtskommen schon für die jetzige Generation, und vollends für die kommende; dazu zurückgesetzt, getreten, rechtlos weil wehrlos, wo immer der Deutsche im Ausland neuen Raum sucht: so die in lebensvollster Wirklichkeit, an immer neuen Erlebnissen eingehämmerte Wahrheit, auf die es H. **Grimm** in seinem neuesten zweibändigen Werk (München, Alb. Langen, 683 u. 673 S., 20 M.) ankommt, ein Buch nur zu wahr, erschütternd wahr, aber darum auch nicht für rasche Lektüre, vielmehr besinnliches Lesen fordernd, zumal unter der Jugend, zumal insbesondere unter den Führern und Führerinnen des Volkes; nur freilich, einen Ausweg aus der Not zeigt es nicht, und gibt es ihn überhaupt?

Dramatisches: In ihrem neuesten Schauspiel „Der Wehrwolf“ Leipzig, Deutscher Theater-Verlag, 48 S.) greift **G. v. Noël** das Problem des Pazifismus an: grausige Bilder aus dem Dreißigjährigen Kriege; Notwehr ist Liebesgebot, darum Pflicht, Notwehr im Kleinen, Notwehr im Großen, so versteht's zuletzt auch der alte Pfarrherr als Gottesweg; dramatische Wucht und Geschlossenheit eignen dem Ganzen.

Volksschriften: Die im Wichern-Verlag, Berlin-Dahlem, erschienenen 5 neuen Hefte der Schriftenreihe **„Stille Stunden“** (je 16 S. und 0,20 M.) sind recht ansprechende Volkserzählungen für jung und alt (Stahl, „Des Bärenbauern Glocke“; v. Auerswald, „Der Tischlergeselle“; Niethammer, „Dennoch geführt“; Thun, „Die mit Schiffen auf den Meeren fahren“; Wegener, „Von der roten zur weißen Fahne“); ebenso erfüllen die ebd. erschienenen 5 neuen Hefte der Schriftenreihe **„Saatkornhefte“** ihre Aufgabe, in die Arbeiten der Inneren Mission (Füllkrug, „Kirchliche Volksmission“; Reineck, „Bahnhofsmission“; Meyer, „Krankenpflege“) und das Leben ihrer Arbeiter (Fuchs, „Johannes Falk“, v. Engel, „Schwester Eva“ [v. Thiele-Winkler]) kurz und fesselnd einzuführen.

Für die Kleinen: Joh. **Thiel** bringt wieder eine ansprechende Bildergeschichte, voll von drolligen Einzelfällen, von Hasen, Füchsen, Zwergen und allerlei Geflügel, „Zwei Zwerge und Ein großes Ei“ (Freiburg i. Br., Herder, 28 Bl., geb. 3,80 M.), zu der H. B. die entsprechenden Verse hinzugefügt hat: auch als Erwachsener kann man sich daran freuen.

Eingegangene Schriften.

Alle nicht zur Besprechung kommenden Schriften werden an dieser Stelle vermerkt. Eine Verpflichtung, Schriften, die nicht ausdrücklich von ihr verlangt sind, zurückzusenden, kann die Redaktion nicht übernehmen.

Aus dem Brunnen-Verlag, Gießen u. Berlin: Kroeker, J.: Kraftquellen des Lebens. (61 S.) 0,70 M. — Bell L.: Das wunderbare Haus. Gespräche mit kleinen Leuten über die Stiftshütte in der Wüste. (87 S.) 1,50 M.

Aus der Buchhdlg. d. Ostdsch. Jünglingsbundes, Berlin: André, G.: Das Gleichnis von den zehn Jungfrauen. In Versen dramatisch dargestellt. Mit Prolog und Epilog von P. S. Schneider. 5. Aufl. (16 S.) — Peter, Fr., P.: Wie stellt sich ein evgl. Mensch zur Ordnung und Gewalt des Staates? Untersuchung auf Grund von Röm. 13. 2. Aufl. (16 S.)

Bräunlich, P.: Freund und Feind über den Sadhu. (Preußische Kirchenztg. 1928, 3.) Just, E. F. A., P. i. R.: Der Weg zum Glück für die deutsche Jugend. Frankfurt a. O. 1928, „Haus und Schule“. (42 S.) 1,40 M.